

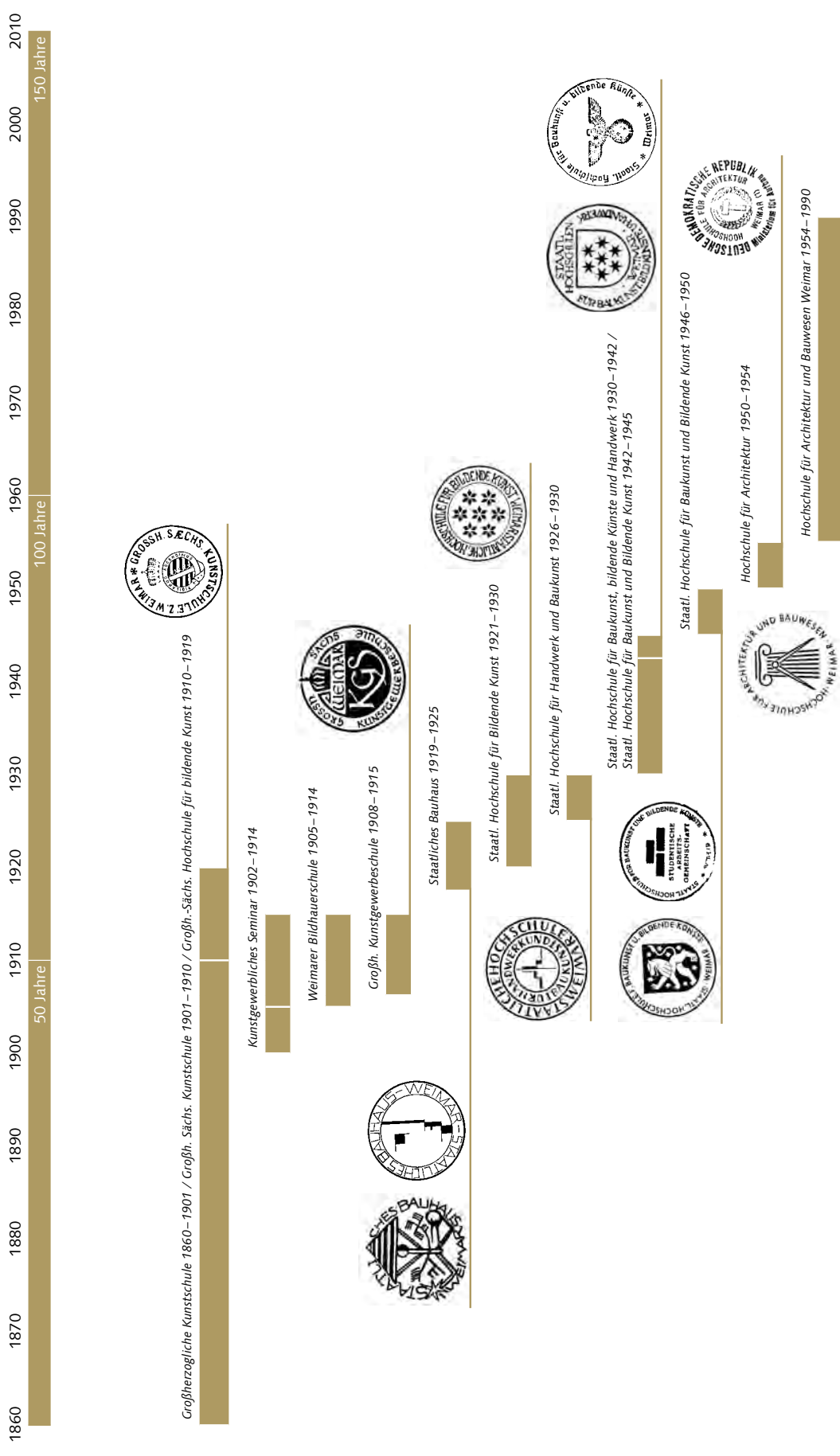


150 JAHRE
BAUHAUS-UNIVERSITÄT
WEIMAR 1860–2010



Festakt
Sonderausstellungen
Begleitprogramm

Der Weg ZUR Bauhaus-Universität Weimar



Dank

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Jahr 2010 haben wir das Jubiläum 150 Jahre ZUR Bauhaus-Universität Weimar gefeiert. Rückblickend können wir sagen, dass es ein gelungenes Fest war. Jede Veranstaltung war ein Höhepunkt für sich. Der Festakt 150 Jahre ZUR Bauhaus-Universität Weimar, die Ausstellungseröffnungen, die Buchpräsentation und das Fest zu unserem Jubiläum haben großen Zuspruch erfahren. Die Bauhaus-Universität Weimar hat sich glänzend nach außen wie nach innen präsentiert. Auch das große Medienecho bildete unsere Universität so ab, wie wir uns sehen, als einen traditionsreichen Ort, an dem erfolgreich Zukunft gedacht wird. Das ist nicht nur unsere Meinung, sondern die Meinung vieler, die begeistert mit uns darüber gesprochen haben.

Ohne die Mitwirkung vieler wäre dies nicht möglich gewesen. Zu diesem Jubiläum haben alle beigetragen, die die Bauhaus-Universität Weimar ausmachen: Studierende und Alumni, unsere vielen externen Partner, Lehrende, Mitarbeiter und Auszubildende. Dafür danke ich Ihnen im Namen der Universitätsleitung.

Ich bin sicher: Dieses Jubiläum wird uns noch lange im Gedächtnis bleiben. Möge die Stimmung, mit der wir uns als Bauhaus-Universität Weimar präsentiert haben, weit über dieses Jahr hinausreichen!

Ihr

Prof. Dr. Gerd Zimmermann

Rektor der Bauhaus-Universität Weimar



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

am 1. Oktober 1860 wurde die Großherzoglich-Sächsische Kunstschule Weimar gegründet. »Dieser Tag markiert den Beginn einer wechselvollen, teils großartigen 150-jährigen Geschichte der Weimarer Hochschule«, erläuterte Rektor Prof. Dr. Gerd Zimmermann die Bedeutung des Jubiläums in einem unserer zahlreichen Gespräche zur Vorbereitung der Festlichkeiten. »Es war der erste Schritt hin zur heutigen Bauhaus-Universität Weimar, die in dieser Tradition steht.«

Genau diesen Weg galt es zu beschreiben. Was macht die Bauhaus-Universität Weimar nach 150 Jahren Hochschulgeschichte in dieser Stadt aus? Wie nennt man das Jubiläum einer Hochschule, die ihren heutigen Namen erst seit 1996 trägt? Der Zeitstrahl auf der zweiten Umschlagseite dieses Sonderbogens veranschaulicht, was ich andeute. Der Bauhaus-Universität Weimar ist eine historische Dimension zu eigen, die dem Kosmos Weimar zu verdanken ist. Er zog jene

Lichtgestalten an, die Malerschule, Kunstgewerbeschule, Bauhaus möglich machten. Die den Bau in die Welt der Kunst hinein holten. Die die Moderne anzettelten. Bis zum Scheitern der Weimarer Republik. Ein neuerlicher Versuch nach dem Zweiten Weltkrieg endete bereits 1950. Die Hochschule konzentrierte sich ganz auf den Bau, bis 1993 die Kunst zurückkehrte.

Der Blick über die Schulter zeigt den Weg dahin, wo wir heute stehen, den Weg ZUR Bauhaus-Universität Weimar. Und ein Blick in diesen Sonderbogen soll Ihnen zeigen, was uns dieser Weg wert ist.

Viel Vergnügen bei der Lektüre
wünscht Ihnen
Ihr

Jörg Dietrich

Chefredakteur

*Projektkoordinator für das Jubiläum
150 Jahre ZUR Bauhaus-Universität
Weimar 1860–2010*



Inhaltsverzeichnis



DER FESTAKT AM 1. OKTOBER 2010

L'Esprit Nouveau

- 4 Aus der Rede des Rektors der Bauhaus-Universität Weimar Prof. Dr. Gerd Zimmermann
- 7 Die Rede der Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen Christine Lieberknecht
- 10 Das Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Weimar Stefan Wolf
- 12 **150 Jahre ZUR Bauhaus-Universität Weimar**
Die Festrede des Präsidenten der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar Prof. Dr. Christoph Stölzl

- 21 Der 1. Oktober 2010: Ein Festtag für alle Sinne

DIE AUSSTELLUNG

- 22 »Snapshots of Memory.
Einblicke in eine Hochschulgeschichte«
- 28 Schaufenster der Fakultäten in der Jubiläumsausstellung

DIE PUBLIKATION

- 30 Die Jubiläumspublikation
»aber wir sind! wir wollen! und wir schaffen!«



Oben: Saal in der Weimarhalle.

Mitte: Jubiläumsausstellung im Oberlichtsaal des Hauptgebäudes.

Unten: Ausgelassen feierten Studierende, Mitarbeiter und Gäste das Jubiläum.



DAS JAHR

- 34 **Werkstattgespräche** ZUR Bauhaus-Universität Weimar
- 36 **Ausstellung** »In Sand gezeichnet –
Entwürfe von Alvar Aalto«
- 38 **Ausstellung** »Architektur. Eine internationale Ausstel-
lung am Bauhaus in Weimar 1923«
- 40 **Ausstellung** »Rudolf Ortner«
- 42 **Ausstellung** »CHROMA – Junge Malerei aus der
Bauhaus-Universität Weimar«
- 44 **Ausstellung** »ION«
- 46 **Ausstellung** »Vergiss Weimar«
- 48 **Dokumentarfilm** »Odyssee und Nahverkehr«
- 50 **Ausstellung** »Bauhaus Essentials«
- 54 Und außerdem:
Informationen und Links zu weiteren Veranstaltungen
und Ereignissen

ZUR
150 JAHRE
BAUHAUS-UNIVERSITÄT
WEIMAR 1860–2010



*Eröffnung der Begleitausstellung »In Sand gezeichnet –
Entwürfe von Alvar Aalto«.*





PROF. DR. GERD ZIMMERMANN
REKTOR DER BAUHAUS-UNIVERSITÄT WEIMAR

BAUHAUS-UNIVERSITÄT
WEIMAR 1860–2010

DER FESTAKT
1. OKTOBER 2010

150 JAHRE
BAUHAUS-UNIVERSITÄT
WEIMAR 1860–2010

ZUR

Der Festakt zum Jubiläum fand in der Weimarahalle statt.

L'Esprit Nouveau

Die Eröffnungsansprache des Rektors der Bauhaus-Universität Weimar, Prof. Dr. Gerd Zimmermann



Rektor Prof. Dr. Gerd Zimmermann.

Heute vor genau 150 Jahren, am 1. Oktober 1860 (vielleicht sogar um 11.00 Uhr vormittags), setzte der Großherzog Carl Alexander seine Unterschrift unter die Statuten der neuen, von ihm gegründeten, aus seiner Schatulle bezahlten Kunstschule in Weimar. Dies war der Anfang, denn hier begann eine von Höhenflügen und Niedergängen gleichermaßen geprägte 150jährige Zukunft. Feiern wir also diese Zukunft, welche unsere Vergangenheit ist, mit dem Slogan »150 Jahre ZUR Bauhaus-Universität Weimar 1860–2010«.

Ich darf sie alle zu unserer Jubiläumsfeier sehr herzlich begrüßen. Und wir freuen uns über herausragende Gäste. Ich begrüße die Abgeordneten des Deutschen Bundestages, des Thüringer Landtages, des Stadtrats der Stadt Weimar. Ich begrüße sehr herzlich den Kultusminister und Stellvertretenden Ministerpräsidenten Herrn Matschie, vor allem aber Sie, sehr verehrte Frau Ministerpräsidentin, liebe Frau Lieberknecht. Wir sind sehr dankbar für Ihr Kommen und dafür, dass Sie zu uns sprechen werden angesichts der Geschichte unserer Hochschule, die

Weltberühmtheit erlangt hat und mit der Sie besonders verbunden sind.

Ebenso herzlich begrüße ich den Oberbürgermeister der Stadt Weimar Herrn Wolf, der uns immer gewogen ist. Muss er auch, denn die Universität profitiert von der großartigen Kulturgeschichte dieser Stadt ebenso wie die Stadt davon profitiert, dass sie eine Universitätsstadt ist, z.B. mit der nach Jena zweitjüngsten Bevölkerung in Thüringen. Dies liegt natürlich an der Bauhaus-Universität, aber auch an unserem Partner, der Hochschule für Musik FRANZ LISZT. Deren neuen Präsidenten, Herrn Prof. Stölzl, begrüße ich ganz herzlich. Wir haben sehr schöne Vorschläge über die Zusammenarbeit ausgetauscht. Und ich bin sicher, dass die bestehende innige Vernetzung unserer Hochschulen sich fortsetzt. Wir haben zusammen mehr als 5000 Studenten in dieser Stadt.

Überhaupt auch organisieren sich die Dinge hier auf eine geheimnisvolle Weise nach den Bauhaus-Verwandtschaften: Sind Sie, liebe Frau Lieberknecht, die Enkelin eines der bekanntesten Bauhäusler, nämlich

Walter Determann, so ist Gunta Stölzl ihre Tante, lieber Herr Stölzl. Das sind zweifellos sehr sympathische Verwandtschaftsbande. Umso mehr freuen wir uns, dass Sie, unserem Vorschlag gefolgt sind und heute die Festrede halten werden.

Die Kollegen Rektoren der Thüringer Hochschulen, Vertreter der Wissenschaft, der Kunst, der Kommunen, der Kirchen, der Medien – seien Sie uns alle herzlich willkommen. Last but not least begrüße ich alle Professoren und Mitarbeiter der Universität und unsere Studentinnen und Studenten. Vor allem begrüße ich die Prorektoren, den Kanzler und die Dekane der Fakultäten. Sie alle, wir alle sind die Uni. Aber auch unser Universitätsrat ist die Uni. Ich begrüße die Mitglieder des Universitätsrates, vor allem Sie Herr Prof. Walter als Vorsitzenden. Und bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie im Moment gerade meinen Nachfolger suchen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

die Geschichte dieser Hochschule ähnelt einer dramatischen Erzählung. Sie ist eine Geschichte der Aufbrüche und des Scheiterns, eine Geschichte fragwürdiger Kompromisse und des Zugriffs der politischen Macht, eine Geschichte der Kriege und zahlloser Schicksale. Nichts, was sie nicht wäre.

1902 wird van de Velde geholt, gründet die Kunstgewerbeschule, wird dann vertrieben, 1919 das Bauhaus gegründet, 1925 das Bauhaus abgewürgt, 1930 Schultze-Naumburg installiert, 1946 aus den Trümmern die Hochschule neu gegründet, 1953 die Abteilung Bildende Kunst geschlossen – usw. In jedem Fall ist das Oszillieren dieser Geschichte ein Brennspiegel der Kultur, der Politik, der Kunst, der Wissenschaft und der Technikentwicklung von ein- einhalb Jahrhunderten, ein Seismograf der Zeitgeschichte. Die Hochschule hat in ihrer Geschichte wohl zwölf Mal ihren Namen erneuert, zuletzt 1996, als wir in der Nachfolge der HAB mit der Vision eines neuen Bauhauses die »Bauhaus-Universität« begründeten. Und es gibt die Momente, in denen diese Hochschule Weltkulturgeschichte geschrieben hat. Van de Velde gehört dazu und das Bauhaus, das zur berühmtesten Architektur-, Kunst- und Designschule des 20. Jahrhunderts wurde. Wir haben im letzten Jahr das 90jährige Gründungsjubiläum des Bauhauses in Weimar gefeiert. Den Grundstein hatte in der Tat, und das sollten wir erinnern, Jahrzehnte früher Carl Alexander gelegt.

Gibt es etwas, das wir in dieser erratischen Geschichte programmatisch lesen können? Etwas, das wir ihr produktiv entnehmen könnten? Ich meine ja. So wie es den Mythos von

der ewigen Wiederkehr gibt, so gibt es auch den Mythos des wiederholten Anfangs. Denn was merken wir uns von der Geschichte? Wir merken uns, was uns betrifft. Und dies sind letztlich immer die neuen Ideen. So ist es der Geist der Avantgarde, jener des auch radikalen Neubeginns, des latenten Gestaltungswillens, der uns fasziniert. Apollinaire proklamierte diesen neuen Geist, L'Esprit Nouveau, Le Corbusier gab das gleichnamige Journal heraus, ein Programmblatt der Maschinenästhetik und des funktionalen Design. Gropius sah eine neue Zeit kommen und Hannes Meyer eine »neue Welt«. Und Oskar Schlemmer formulierte diesen Aufbruchswillen 1923 in seinem Manifest überaus markant, wenn er der Zerrüttung der Welt sein Programm entgegenhält: »aber wir sind! wir wollen! und wir schaffen!« Genau diese imperative Zeile haben wir mit einer gewissen Begeisterung über unser Buch zur Hochschulgeschichte gesetzt, dessen ersten Band wir gestern präsentieren konnten.

Die Botschaft unserer Geschichte ist, dass Neues möglich ist. Und die Glanzlichter dieser Geschichte sind jene raren Momente der Avantgarde, des Vorstoßes in neue Welten, flankiert von der Überwindung des Alten, Morschen. Van de Velde, Harry Graf Kessler und Elisabeth Förster-Nietzsche, zweifellos ein eigentümliches Trio, ent-



warfen die Vision eines »Neuen Weimar«. Gropius gründete das Bauhaus im Moment der Revolution, welche sich am Kriegsende entzündete. Und Henselmann machte den Neubeginn 1946 im Moment der Befreiung und des totalen Zusammenbruchs – Träume aus Trümmern. Heiner Müller hat einmal gesagt, dass die Kontinuität des Aufbaus die Zerstörung sei. Die Moderne des 20. Jahrhunderts hat in der Tat in einem beinahe schrankenlosen Progressions- und Allmachtswahn neben grandiosen Fortschritten auch eine Spur der Zerstörung hinterlassen. Vor diesem Hintergrund hat auch der Begriff der Avantgarde seine Unschuld verloren. Denken wir nur an die Allianz von Futurismus und Faschismus, deren Verherrlichung des Militant-Mechanischen. Oder sehen wir vor uns jenes Paris, das in den Stadtvisionen von Le Corbusier übrig geblieben war. Wenig. Es gibt sie, die Affinität von Avantgarde, Utopie und Totalitärem. Und die Avantgarde pflegte natürlich die Illusion, sie könne ihre Geschichte verwerfen. Selbst im Lehrkonzept des Bauhauses, das ja so radikal gar nicht war, sah Gropius keine Bau- oder Kunstgeschichte vor. Man ahmte Geschichte nicht nach, man machte sie. Was nichts anderes bedeutet, als die Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige und die Zukunft zu richten. Dies meinte auch Mies van der Rohe, wenn er davon sprach, dass Architektur »raumgefasster Zeitwille« sei.

Die postmoderne Kritik hat versucht, den Begriff der Avantgarde gegen den der Post-Avantgarde zu tauschen. Dafür gibt es – wie wir eben sahen – einige Gründe. Ich meine allerdings, dass hier eine Kritik der Kritik unumgänglich ist. Avantgarde ist kein Epiphänomen der gestrigen Moderne, sondern Avantgarde ist heute! Und zwar überall dort, wo neue Visionen von der Gesellschaft und ihrer technobasierten Kultur entstehen. Neues bleibt nicht nur möglich, es ist nötig. Der Strukturwandel der Welt fordert wieder ein neues Denken. Ein Denken der ökonomischen und der kulturellen Globalisierung, ein Denken der digitalen Welt, der ökologischen Zukunft.

Wir werden Carl Alexander wohl nicht einen Avantgardisten nennen.



In der Coudraystraße stehen die Neubauten der Materialforschungs- und -prüfanstalt (MFPA) und des Centrums für Intelligentes Bauen (CIB).

Aber schon für 1860 gilt, dass mit der Gründung der Kunstschule eine neue Idee Wirklichkeit wurde. Carl Alexander wollte der reinen Welt der Kunst einen Raum errichten, jenseits der vorgeblichen Hässlichkeit der industriellen Welt, die man sich hier ohnehin vom Halse halten wollte. Fraglos bewegte sich die Neugründung anfänglich im Strom der Konventionen, folgte dem klassischen Kunstideal und diente nicht zuletzt dem standesgemäßen fürstlichen Repräsentationsbedürfnis. Aber auch Carl Alexanders Revolution fraß ihre Kinder, die Kunstschule wandte sich unter dem Einfluss des Impressionismus und Realismus schließlich von den Intentionen ihres Gründers ab.

Machen wir den Sprung nach heute. Wie Gropius' Bauhaus 1919 und die Henselmann-Schule 1946 ist auch die Bauhaus-Universität, politisch begriffen, Resultat eines Epochenbruchs, keines Kriegs zwar, aber einer friedlichen Revolution, der »Wende« des Jahres 1989 – vor mehr als zwanzig Jahren. Aus den Wirren dieser Revolution entsprang eine Vision, die eines neuen und radikal zeitgemäßen Bauhauses, realisiert im Raum einer modernen Universität. Wir

ziehen die alte Programmatik schrankenlos in unsere Zeit: Gropius' »neue Einheit von Kunst und Technik«, das kosmopolitische, supranationale Milieu des Bauhauses, heute eben von San Diego bis Tokyo, von Karlskrona bis Kapstadt. Kein Museum, sondern eine in die Zukunft arbeitende Universität mit ihren Schulen der Architektur, der Stadtplanung, des Ingenieurwesens, der Kunst, des Design, der Medien. Lenny Bacich, unser Freund vom Pratt Institute New York, No. one or two im US-Design, sprach, als er zu uns kam: »I came to see a museum but I found a school«. Und unsere Studenten titelten mit schöner Ironie: »My Bauhaus is better than yours«.

1996, im Jahr der Begründung der Bauhaus-Universität, war das Programm formuliert, die Sphären der Kunst und der Wissenschaft in einer modernen Universität, im Horizont unserer Zeit zu verschränken. Mit den vier Fakultäten Architektur, Bauingenieurwesen, Gestaltung und Medien war der Grundriss gelegt. Heute verfolgen wir, gemäß Mies' Plädoyer für das Zeitgemäße, die Vision eines Bauhauses der digitalen Kultur, mit innovativen Forschungsfeldern wie dem »Digital

Engineering« und der Kulturwissenschaftlichen Medienforschung, der Entwicklung und Nutzung digitaler Tools in allen Facetten der Universität. Nein, dies ist keine Doktrin, kein Monopol. Hier wird auch gezeichnet, gemalt, gebaut, die aktuelle Ausstellung »CHROMA« mit Studentenarbeiten der Malerei zeigt uns dies. Der digitale brush und der Pinsel stehen gleichberechtigt. Die Architekten bauen Modelle. Und es wird auch, wie z.B. bei den aktuellen »EXPO-Projekten« 1:1 gebaut. Im CIB wird getestet, die MFPA prüft.

Und wir haben hier viele Avantgardisten. Herr Könke stößt in die unbekannten Welten der Baustatik vor,

Herr Ludwig in die Nanostrukturen des Zements, Herr Stein entwickelt Browser im grenzenlosen Netz. Die Herren Engell und Siegert, aber auch Balke und Ziemann denken sehr erfolgreich philosophisch und kulturtheoretisch nach, im Moment auf einer Konferenz in Weimar der Gesellschaft für Medienwissenschaft. Liz Bachhuber erkundet den öffentlichen Raum als Raum der Kunst, Herr Ruth antizipiert eine solare Architektur, Sattler und Kollegen kreieren neue nachhaltige Produkte, Herr Kraus experimentiert mit interaktiven Bild- und Klangwelten – gerade hier – und Frau Wolf und Herr Korrek erschließen verschüttete Fragmente unserer eigenen Hochschulgeschich-

te – zu sehen heute Nachmittag, bei der Eröffnung unserer Ausstellung zur Geschichte der Hochschule.

Meine Damen und Herren,

die Geschichte der Avantgarden, des neuen Geistes und modernen Denkens in Weimar reicht von den Zeiten des Sturm und Drang bis heute. Sie war immer eine Geschichte des Falls und des Aufstiegs. Die Bauhaus-Universität ist eine Schlüssel-Agentur der Avantgarde in dieser Stadt. Beharren wir also darauf, dass das Neue möglich bleibt. Erkennen wir die Gegenwart und erahnen wir die Zukunft. Und folgen wir Oskar Schlemmer und seinem Ausruf: »aber wir sind! wir wollen! und wir schaffen!«

Die Rede der Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen Christine Lieberknecht

[...] meine sehr verehrten Damen und Herren! 150 Jahre Bauhaus-Universität Weimar. In der Tat ein stolzes Jubiläum und wie wir auch gerade noch einmal hören und sehen konnten, ein äußerst spannendes Jubiläum. Dazu möchte ich sehr herzlich gratulieren. Allerdings, und auch das ist von Ihnen, Herr Prof. Zimmermann, ja schon gesagt worden, waren diese 150 Jahre alles andere als eine glatt verlaufende Geschichte. Diese Jahre waren geprägt von großen Fortschritten, von genialen Einfällen, aber auch von zermürbenden Debatten und tiefen Brüchen – so wie letztlich auch die letzten 150 Jahre in der Geschichte der Stadt Weimar, ja in der Geschichte der Deutschen.

Weimar, das war zur Zeit Goethes und Schillers das Zentrum der deutschen Klassik. Dieses Erbe zu bewahren, das war einer der großen Wünsche im »silbernen Zeitalter« unter Carl Alexander. Es war eine Lebensaufgabe für den Großherzog. Als herausragender Mäzen zog er bedeutende Künstler wie Franz Liszt und Arnold Böcklin nach Weimar. Er gründete die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft und – als Schüler Goethes – die Goethe-Gesellschaft, das Goethe-Nationalmuseum. All das fällt in diese Zeit.

Und eine große architektonische Leistung ragt im Übrigen auch heraus, nämlich der Wiederaufbau der Wartburg ganz im Sinne Liszts und von seiner Handschrift gezeichnet, wenn man an die Kassettendecke des heutigen Festsaals des Palas denkt. Seinem Wirken ist es auch zu verdanken, dass wir uns heute hier versammeln: Denn im Jahre 1860 gründete er die Großherzogliche Kunstschule. Eine Einrichtung, die sich wie einst Goethe als Avantgarde verstand und sich bald von den hergebrachten Traditionen löste: Große Künstler wie Max Beckmann und Max Liebermann haben hier studiert. Die »Weimarer Malerschule«, sie ist schnell ein feststehender Begriff der Kunstgeschichte geworden. Maßgebliche Impulse gingen von der Berufung des Belgiers Henry van de Velde im Jahr 1902 aus. Unter seiner Leitung widmete sich insbesondere die später gegründete Großherzogliche Kunstgewerbeschule dem Jugendstil und den Ideen der Kunsterneuerungsbewegung. Seine Tätigkeit – in Weimar ja keinesfalls unumstritten – bereitete die »wohl wirkungsmächtigste Phase der Hochschulgeschichte, des Bauhauses, vor«. So urteilen Sie, Herr Prof.



Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht.

Zimmermann, gemeinsam mit Klaus-Jürgen Winkler und Frank Simon-Ritz in der von Ihnen schon erwähnten Jubiläumspublikation der Bauhaus-Universität Weimar. Und

heute nun: Wir freuen uns an seinem Erbe! Der Van-de-Velde-Bau ist im Februar dieses Jahres nach zweijähriger Sanierung wiedereröffnet worden, gefördert auch durch den Freistaat Thüringen, und seit April wird das Gebäude von der Fakultät Gestaltung genutzt. Hinter den großen Werken, die in dieser Stadt geschaffen wurden, stand die Geisteskraft großer Denker – in der Baukultur ebenso wie in der Literatur. Der Größte unter ihnen, Johann Wolfgang von Goethe, ist zum Inbegriff deutscher Kultur geworden. Die Größe seines Denkens liegt gerade im Überschreiten von Epochen, im Überschreiten von Grenzen. Das Überschreiten der althergebrachten Grenzen hin zu einer neuen, funktionalen Formensprache hatte auch das Bauhaus gefordert, das seit 1919 mit dem Architekten Walter Gropius und seinen Mitstreitern in Weimar Einzug gehalten hat. Der neue Ansatz zur Vereinigung aller gestalterischen Disziplinen, die reformierte Kunstpädagogik, die mutigen gestalterischen architektonischen Experimente – das alles stieß in der Stadt Weimar und im

Land Thüringen allerdings auf wenig Gegenliebe. Gleichwohl markiert das Bauhaus eine sechsjährige Epoche der Hochschulgeschichte, die die Architektur bis heute maßgeblich beeinflusst. Gropius und mit ihm das Bauhaus, das wissen wir alle, ging 1925 nach Dessau, später emigrierte er in die Vereinigten Staaten. Und währenddessen wurde in Deutschland eines der dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte aufgeschlagen. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten bedeutete absolute Gleichschaltung, Menschenverachtung, Barbarei, im Zweiten Weltkrieg Millionen von Toten. Das Konzentrationslager Buchenwald auf dem Ettersberg steht für diesen Tiefpunkt deutscher Geschichte, gerade hier in Weimar. Meine sehr verehrten Damen und Herren, »Kunst ist eine Tochter der Freiheit«, heißt es bei Friedrich Schiller. Das gilt ganz sicher auch für die Baukunst, die das Bauhaus verkörpert, für Stilrichtungen, die insbesondere unter den Nationalsozialisten unerwünscht, ja, als entartet galten und verboten wurden. Es ist bezeichnend, dass auch in der

DDR die »schönen Künste« an der Universität bzw. Hochschule ins Abseits gedrängt wurden. 1950 wurde mit der Schließung der Abteilung »Bildende Künste« die 90-jährige Tradition der Künstlerausbildung unterbrochen. Erst 1993 konnte diese Tradition mit der Neugründung der Fakultät Gestaltung fortgesetzt werden. Dass wir heute künstlerische und politische Freiheit besitzen, ist ein Grund zur Freude und Dankbarkeit. Das ist ganz besonders auch, denke ich, den Menschen hier bewusst, die nach den leidvollen Erfahrungen mit zwei überstandenen Diktaturen den Wert dieser Freiheit gerade im Künstlerischen zu nutzen wissen. Wenn wir übermorgen, am 3. Oktober – und eigentlich tun wir das ja schon in diesen Tagen insgesamt – den Tag der Deutschen Einheit feiern, dann ist das auch ein Tag der Erinnerung und der Mahnung, dieses hohe Gut zu schützen und zu verteidigen. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bin dankbar, dass die Bauhaus-Universität in Weimar die 1989 errungene Freiheit nutzt und heute wieder an die Visionen von Henry van de Velde, Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe und Le Corbusier anknüpft. Die Universität hat den Bauhaus-Leitsatz umgesetzt, Kunst und Technik als Einheit zu verstehen. Sie ist weder allein Technische Hochschule, noch Kunsthochschule, sondern eben beides. Es ist ein herausragendes Merkmal der Bauhaus-Universität, dass die ingenieurwissenschaftliche Ausbildung durch eine künstlerische erweitert wird. Am Anfang aller Kunst aber steht das Handwerk. Denn die Kenntnis von Materialien, die Fähigkeit handwerklicher Techniken ermöglicht erst künstlerisches Schaffen. Die Bauhaus-Universität in Weimar vermittelt in ihren vier Fakultäten Architektur, Bauingenieurwesen, Gestaltung und Medien die Grundlage für große Kunst: nämlich Können. Darüber hinaus bietet sie mit der notwendigen Experimentierfreudigkeit immer wieder Offenheit, Kreativität, Praxisnähe und Internationalität einen Rahmen, der neuen Ideen Raum gibt. Ein Raum, der Innovationen schafft und Impulse setzt – bei der Gestaltung



Der Rektor der Musikhochschule FRANZ LISZT Weimar Prof. Dr. Christoph Stölz im Gespräch mit dem Rektor der Bauhaus-Universität Weimar Prof. Dr. Gerd Zimmermann.

unseres Lebensumfeldes ebenso wie im Medienbereich. Avantgarde, Voranschreiten, bedeutet auch stets, Neues zu wagen. Es gibt eine enge Wortbeziehung zum Begriff »Fortschritt«, in dem das »Fortschreiten« liegt. Nach neuen Wegen zu suchen, Neues zu wagen, das hat die Bauhaus-Universität ja äußerst erfolgreich getan, als sie 1996 die Fakultät »Medien« eingerichtet hat. Auch hier gilt das Leitmotiv des Bauhauses: die Verbindung von technischen Grundlagen und künstlerischen Fähigkeiten. Bauhaus, Universität, Weimar. Das ist nicht bloß ein Name. Es ist ein Dreiklang. Er steht für Weltoffenheit, für Zukunftszugewandtheit, ja für Avantgarde. Das Ideal – die Einheit von Kunst und Technik – zu verwirklichen: Ich möchte das auch an einem aktuellen Beispiel erläutern, das im Zusammenhang mit Architektur und Baukultur zunehmend an Bedeutung gewinnt, gerade in Thüringen. Stichwort: erneuerbare Energien. Eines der großen Menschheitsprobleme des 21. Jahrhunderts ist der Klimawandel. Mehr denn je sind wir darauf angewie-

sen, sparsam mit Ressourcen umzugehen. Der Wechsel zu regenerativen Energien und die Steigerung der Energieeffizienz auch beim Bau sind große, wichtige Zukunftsthemen. Ein Hoffnungsträger gerade für uns in Thüringen und im mitteldeutschen Raum ist die Solartechnik, die sich erfolgreich etabliert hat. Ich finde es daher gut, dass sich die Bauhaus-Universität der Frage annimmt, wie die neue Technologie ästhetisch in modernes Bauen integriert werden kann. Das ist Bauhaus-Tradition im besten Sinne. Bereits in wenigen Wochen findet der 3. Internationale Kongress »Bauhaus.SOLAR« statt. Der Kongress wird vom Verein »SolarInput« organisiert, die Bauhaus-Universität engagiert sich aktiv als wissenschaftlicher Partner. Auch die Landesentwicklungsgesellschaft ist beteiligt. Der Kongress steht für Internationalität und Zukunftsfähigkeit, er bietet eine hervorragende Plattform für den Dialog von Solarindustrie und Bauwesen. Meine sehr verehrten Damen und Herren, Le Corbusier hat einmal gesagt: »Sich

immer treu bleiben, ist eine beliebte Devise für Gewohnheitsmenschen.« Ich wünsche der Bauhaus-Universität, dass sie in ihrem Schaffen immer wieder Erreichtes in Frage stellt, mit künstlerischen Konventionen bricht und gestalterische Grenzen überschreitet. Ein Beispiel haben wir auch gerade bei der Innovationsmesse in Erfurt in dieser Woche gemeinsam erleben können. Ich wünsche der Bauhaus-Universität Weimar, ihren Lehrern und Studierenden, dass sie nur eine Gewohnheit beibehalten mögen, nämlich ihren Ideenreichtum zu pflegen! Ich wünsche Ihrer Universität, sehr geehrter Herr Prof. Zimmermann, alles Gute zum 150. Geburtstag. Den Freistaat Thüringen haben Sie als Freund und Förderer an Ihrer Seite. Der Universität, den Professorinnen und Professoren, den Lehrkräften und Studierenden, eine glückliche und erfolgreiche Zukunft hier in dieser Stadt, in Weimar, in Thüringen und weit darüber hinaus in dieser Welt! Herzlichen Dank!

Performance des Bauhausmaschine Sextetts während des Festakts.



Das Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Weimar Stefan Wolf

[...] Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch ich möchte an diesem ehrwürdigen Tag der Bauhaus-Universität zum 150. Jubiläum meine Glückwünsche überbringen. Nicht nur die unzähligen Ehrengäste, die heute extra angereist sind und die eindrucksvollen Worte meiner Vorredner lassen keinen Zweifel an der Bedeutsamkeit des heutigen Datums und einer Universität, die auf eine große Geschichte zurückblickt und bundesweite Anerkennung genießt. Verzeihen Sie mir an dieser Stelle meine kurze gedankliche Reise in ein nicht nur historisches, sondern auch gegenwärtiges Weimar, dessen Geschichte und Geschichten eng mit der heute hier gefeierten Bauhaus-Universität verknüpft sind.

Wenn ich an 150 Jahre Bauhaus-Universität denke, so wandern meine Gedanken nicht etwa zuerst in die Gründungszeit, nein, ich denke an einen kühlen Märztag im Jahr 2008.

Sehr geehrter Rektor Zimmermann, Sie werden sich vielleicht auch noch erinnern, als wir gemeinsam mit dem damaligen Rektor der Musikhochschule FRANZ LISZT, Prof. Arens, die neuen Ortsschilder enthüllten, die Weimar



Oberbürgermeister Stefan Wolf.



eben nicht nur als Kulturstadt, sondern auch als Universitätsstadt betiteln. Natürlich ist solch ein Namenszusatz eine Nobilitierung für Weimar. Eine Ehre, der wir als Stadt Genüge tun wollen. Diesen Akt der Enthüllung an jenem Märztag, meine Damen und Herren, sahen wir als Selbstverpflichtung Weimars an, der Bauhaus-Universität auch künftig ein gutes Umfeld zu bieten und niemals Gefahr zu laufen, sie zur Randerscheinung dieser Kulturstadt zu machen, sondern zum zeitgemäßen und kreativen Garant, der in der Mitte Weimars seinen Platz gefunden hat.

Denke ich an 150 Jahre Bauhaus-Universität, meine sehr verehrten Damen und Herren, so schweifen meine Gedanken zwangsläufig auch in ein Weimar des geistigen kulturellen Aufschwungs des silbernen Zeitalters, in dem die Stadt ähnlich einer überreifen Knospe aufbrach und im klassizistischen Glanz erblühte. Ein Weimar, durch das der Wind des Aufschwungs wehte, in dem ein Franz Liszt zum Hof-Kapellmeister ernannt wurde – was uns im kommenden Jahr das Thüringer Liszt-Jahr beschert – und Carl Alexander die Großherzoglich Sächsische Kunstschule Weimars gründete – Grund dafür, dass wir heute hier zusammen gekommen sind und den Wind des Aufschwung nach 150 Jahren im »Digital Lab« oder im »Screenhaus.

SOLAR« (Solarkino) mit unter als Orkan an Kreativität spüren können.

Denke ich an 150 Jahre Bauhaus-Universität, so habe ich aber auch ein Weimar des Umbruchs vor Augen: Der deutsche Kaiser war gerade ins Exil gegangen, die Verfassung der jungen Republik nur einige Schritte von hier im Deutschen Nationaltheater verabschiedet worden, als am 1. April 1919 das Staatliche Bauhaus den Betrieb aufnahm. Gründerzeit-Opulenz und Jugendstil-Romantik waren plötzlich zum Angestaubten verkommen und klare strenge Linien versinnbildlichten eine radikale Modernisierung – so radikal modern, dass später Weimar seine Avantgarde ins sachsen-anhaltinische Dessau vertrieb. Dass die Bauhaus-Universität heute ganz woanders steht als das Staatliche Bauhaus, zeugt von moderner Emanzipation. Die Bauhaus-Universität hat sich selbstbewusst ihren Weg gesucht – erfolgreich, wie die steigenden Studentenzahlen und wachsende Fakultäten zeigen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wer, wenn nicht wir Weimarer wissen, zu welcher Verantwortung Geschichte verpflichtet. Und trotzdem wandern meine Gedanken, wenn ich an 150 Jahre Bauhaus-Universität denke, ebenso forsch und optimistisch in die Zukunft Weimars. Wenn sich die Stadt im Spannungsfeld zwischen

Vergangenheit und Moderne heute ein eigenes, lebendiges Gesicht gibt, wird dies nicht mit dem Vergessen einhergehen, dass Weimar der Ort in Deutschland ist, in dem große Entwürfe und verhängnisvolles Scheitern auf unvergleichliche Weise ihre Zeugnisse hinterließen. Dass im Schatten von Fritz Sauckels Gauforum – hier unmittelbar neben der Weimarahalle –, mit einem künftigen Bauhausmuseum Weimar unsere Zukunft neue Konturen bekommen soll, ist eine dieser zukunftsweisenden Perspektiven, die eine Stadt mit bedeutender Vergangenheit braucht, um ihre Zukunft in die eigene Hand zu nehmen. Wenn ich an 150 Jahre Bauhaus-Universität denke, reisen meine Gedanken in eine Zukunft, wo Studierende und Absolventen der Bauhaus-Universität als »ewiger Jungbrunnen« Weimars unermüdlich dazu beitragen werden, mit enormen kreativen Vermögen, die Zukunft unserer Stadt mit zu gestalten.

Das, meine sehr verehrten Damen und Herrn, sind die spannenden Augenblicke, die mich neugierig machen, wohin uns dieser gemeinsame Weg – sagen wir in den kommenden 150 Jahren – führen wird.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!



150 ZUR Jahre Bauhaus-Universität Weimar

Die Rede des Präsidenten der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar
Professor Dr. Christoph Stölzl:

Verehrte Ehrengäste, »hochansehnliche Gesellschaft« – so hätte man das zu Carl Alexanders Zeiten gesagt.

Geburtstage sind Familienfeiern. Zuerst kommen die Telegramme und Briefe, dann klingen die Gläser und dann sitzt man zusammen und redet. Niemand kommt auf die Idee, dass man das alles auch mit Telefonieren oder Internet-Chatten absolvieren könnte. Feste, archaische Mittel der Vergewisserung, müssen sein. Unter einem Dach müssen wir zusammen kommen. Wir manifestieren damit unsere gemeinsame Vergangenheit und unsere gemeinsame Zukunft. Auch wenn wir, wenn dann die Gläser schon öfter gefüllt und geleert worden sind, über die Details trefflich streiten können. Man erinnert sich an die Familienmitglieder, aus denen etwas geworden ist, aber auch an die schwarzen Schafe, an die aber leiser. Und wenn der Geburtstag sich dann neigt und Seelen und Kehlen gelöst sind, sagt vielleicht mancher nicht mehr, »dass wir es so herrlich weit gebracht haben«, sondern mit Rilke: »Wer spricht von Siegen? Überstehen ist alles.«

Im Jubiläum der Bauhaus-Universität Weimar steckt beides, und darum ist es so bewegend. Meine Gratulation gilt dem Mut der Bauhaus-Universität, es gewagt zu haben, die vielen Vorgeschichten ihrer Gegenwart zusammen zu denken. Sie sind aus der Nähe betrachtet ja kein breiter Weg, der zu diesem und keinem anderen Ergebnis führen konnte. Sie gleichen eher Inseln im Ozean der Geschichte, sind geistig weit weg voneinander, auch wenn alles hier in Weimar stattgefunden hat.

Alles beginnt mit einem erstaunlichen Mann. Großherzog Carl Alexander, ein Idealist, ein Enthusiast. Noch vom alten Goethe geprägt in seinem Glauben an die Kunst, politisch ein liberaler Konservativer. Alles in allem ein Menschenfreund mit vielen Plänen für eine Kunstblüte in seinem Weimar, aus denen dann nur ein Bruchteil des



Festredner Prof. Dr. Christoph Stölzl.

Erhofften wurde. Man versteht ihn besser als historische Gestalt, wenn man an das Krisenbewusstsein denkt, das die ganze europäische Aristokratie nach den Stürmen der französischen Revolutionskriege nie mehr los wurde. Kunst als Bekräftigung der monarchischen Ordnung, so bei bei König Ludwig I. in München, der für ganz Deutschland das Modell der »Kunststadt« erprobte. Im März 1848 zeigte sich, dass die Völker die Erinnerung an die Demokratie nie vergessen hatten und es jederzeit wieder losgehen konnte. Der Boden unter den Füßen hatte gebebt, 1789, 1830 und würde es wieder tun. Der Mann mit dem Prophetenbart, der im Londoner Exil saß, hatte in seinem »Kommunistischen Manifest« prophezeit: »Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht.« Das Wort beschrieb, was die europäischen Fürsten trotz der Niederlage der 48er Revolution täglich an vielen Zeichen in Wirtschaft und Gesellschaft wahrnehmen konnten. Die einen wählten die Reaktion, wie Preußen, und setzten auf militärische Stärke. Andere, wie die Wittelsbacher in Bayern, investierten in die Kunst und erfanden sich, wie Ludwig II., notfalls eine märchenhafte Vergangenheit, um die

zweifelhafte Gegenwart der tendenziell fundamentaldemokratischen Industriegesellschaft zu vergessen. Das ist, bei allem Irrrealismus, uns Nachfahren sympathischer als das realpolitische Säbelrasseln. Sympathisch ist uns auch Carl Alexander. Er glaubte an das Ideal. In seiner unbeirrbaren Idealität war der Großherzog ein echter Weimarer. Und darum missbilligte es niemand, dass er Goethe und Schiller als gleich große Figuren zum Denkmal von 1857 gießen ließ, obwohl sie doch, was jedermann wusste, in der Realität ganz verschiedenen groß gewesen waren.

Carl Alexander gründete die erste Schule, die unser Jubiläum zur Vorgeschichte erklärt. Die Weimarer Kunsthochschule wurde ein Erfolg, freilich anders, als es sich ihr Gründer gewünscht hatte. Die große, volkspädagogisch wirksame Historienmalerei nach Münchner Muster sollte es sein, Malerei im Großformat à la Piloty. Und am Anfang gelangen ja auch Anwerbungen von Talenten wie Lenbach und Böcklin. Aber dann brach sich der realistische Zeitgeist seine Bahn. Mochte der Großherzog in die Ateliers wandern und den Malern zuschauen, mochte er einen aristokratischen Maler aus dem Grafenhouse der Kalkreuth zum Direktor machen: Heraus kam

keine neue Piloty-Schule, sondern ein Weimarer Stil, der nach Frankreich blickte und mit seiner Leidenschaft für das Malen in freier Natur geradezu Avantgarde in Deutschland wurde. Der Großherzog war nicht glücklich mit der Entwicklung seiner Kunstschule, klagte diskret über »Salatmalerei« und spottete über die Künstler: sie malten Bilder, rasierten sich nicht und hassten sich untereinander. Und damit hatte er, ungewollt, viel vom antagonistischen Wesen der Moderne verstanden. Der Großherzog litt an der modernen Kunst, aber er griff nicht ein, auch nicht als Max Liebermann in Weimar seine Gänserupferinnen malte, die ein sozialrevolutionäres Bild waren. Weimar öffnete sich nach Frankreich, es wurde geradezu der Brückenkopf für die Französische Moderne in Deutschland. Carl Alexanders Gewährenlassen ist ein Ehrentitel seiner Dynastie. Freilich begann damals, bei anderen in Weimar, auch ein dunkles Leitmotiv, das im 20. Jahrhundert dann gewaltsam laut wurde, der Ruf: Was soll das viele Fremde bei uns?

Ein anderes zukunftssträchtiges Leitmotiv wird bei Carl Alexander angestimmt: Das Interesse am Kunstgewerbe. Die Begeisterung für die antiindustrielle Ästhetik Englands, für das

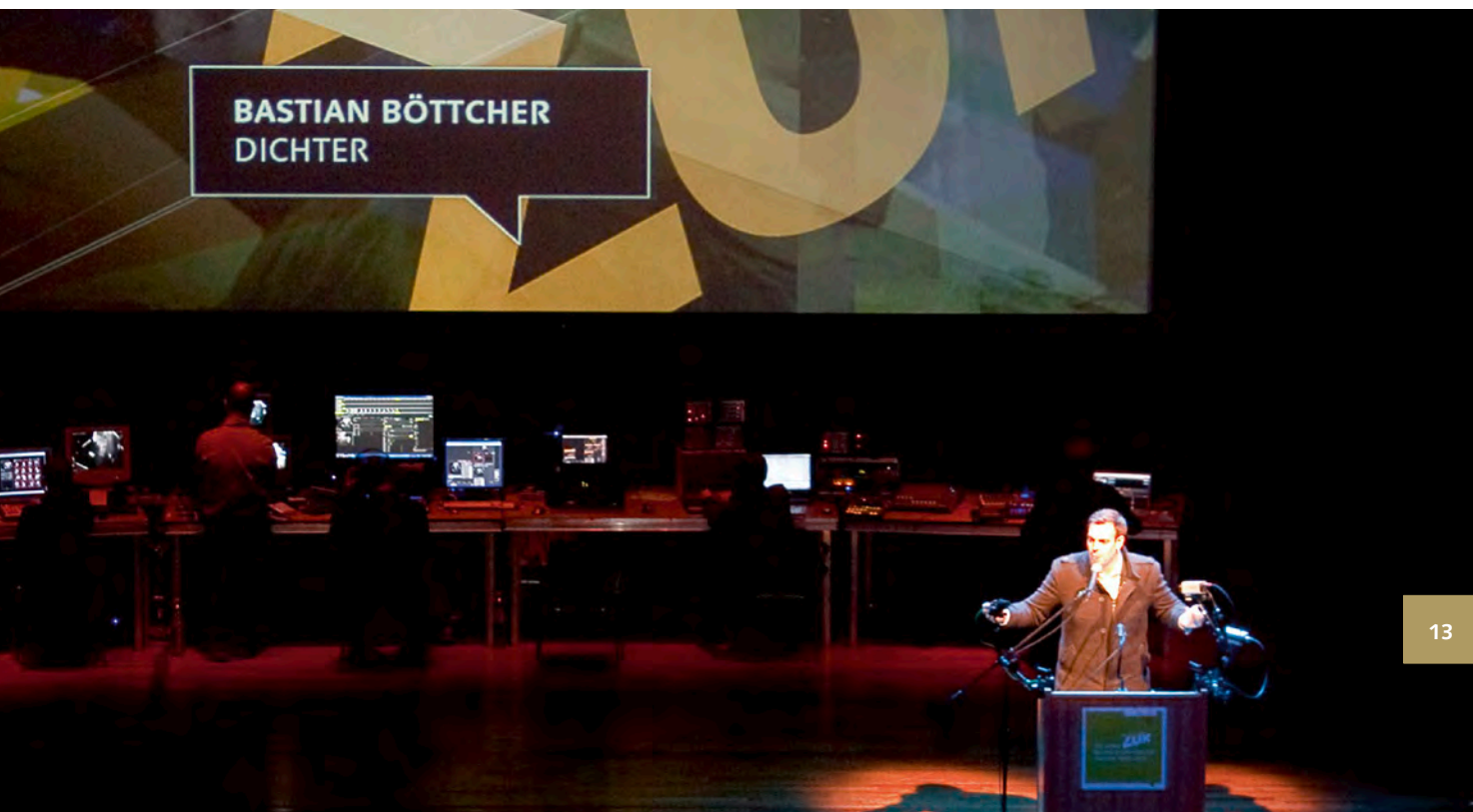
Reformprogramm des William Morris, für die »Arts & Crafts«-Bewegung. Im eigenen Land, um die Ecke, auf nahe Sicht sollten die Gewerbskünste zur Verschönerung des Alltags blühen und nicht nur in den fernen Weltmetropolen.

Kurz vor seinem Tod, das war 1901, hat Carl Alexander voller Rührung noch einmal Wagners »Lohengrin« gehört und auch den »Tannhäuser«. Es waren die größten Eindrücke seiner jungen Jahre gewesen. Dass der junge Fürst damals nicht dem Ratschlag Franz Liszts gefolgt war, Weimar zur Wagner-Stadt zu machen, verschob die Chance Weimars, zum Ort moderner Weltkultur zu werden, um eine halbes Jahrhundert.

Der Nachfolger Carl Alexanders, sein Enkel Wilhelm Ernst war ein Charakter, geprägt vom Geist des Wilhelminismus. Das Höfische, das Militärische waren sein Lebensinhalt, die Künste zu pflegen eher ein Akt der Familientradition. Er ließ sich beraten, einmal von dieser, einmal von anderer Seite. Ein produktives Missverständnis war die Verbindung des Großherzogs zu einem der großen Netzwerker der Moderne um 1900. Von seinem hochkonservativen, fast ganz dem Adel vorbehaltenen Studentencorps

»Borussia« her kannte Wilhelm Ernst den Grafen Harry Kessler. Kessler war, erstaunlicherweise gleichzeitig mit seiner Verwurzelung im preußischen Offizierskorps, ein zwischen Berlin, London und Paris oszillierender Weltmann und Freund vieler zeitgenössischer Künstler. Er war ein Europäer par excellence, suchte eine Lebensaufgabe, weil er, bunter Vogel der er war, im Berlin Kaiser Wilhelms II. weder eine diplomatische noch eine kulturpolitische Karriere machen konnte. Er fand in Weimar Halt bei Elisabeth Förster-Nietzsche, der Schwester des eben verstorbenen Philosophen. Beide überzeugten den Großherzog, Kessler als Kunstförderer mit vagen Vollmachten auszustatten. Und Kessler holte aus Belgien Henry van de Velde, einen schon europaweit berühmten Gesamtkünstler, dessen Jugendstilbauten und Kunstgewerbe-Entwürfe nur Mosaiksteine in einer ganzheitlichen Lebensreform bildeten. Je nachdem, wie nahe man der historischen Wirklichkeit tritt, ist das Kapitel »Kessler, van de Velde und das Neue Weimar« ein Ehrentitel der Stadt oder ein Trauerspiel. In dem großartig detailgenauen Buch, das die Bauhaus-Universität zum Jubiläum hat erarbeiten lassen, lesen sich die alltäglichen Kämpfe um Geld und

Performance von Bastian Böttcher während des Festaktes.



Anerkennung, die Reibereien mit den Feinden des Neuen tatsächlich eher deprimierend. Man staunt darüber, aus welch schwierigen Finanzierung- und Genehmigungssituationen die makellosen Bauten van de Veldes in Weimar entstanden sind. Man freut sich über das »Trotzdem« der Kunst. Wenn man das herrlich restaurierte Bauhausgebäude jetzt sieht, kann man nicht glauben, aus welchen dürrtigen, schrecklichen Streitereien das alles erwachsen ist. Der Kampf um die moderne Kunst, die Kessler ins beschauliche Weimar implantieren wollte, ging bis zu Duellforderungen. Van de Velde bringt ein Motiv in unsere Geschichte, das höchst aktuell ist: Kultur als ein Mittel der Standortkonkurrenz. Dass der Großherzog überhaupt auf die Van-de-Velde-Idee Kesslers einging, hatte mit der Hoffnung zu tun, der berühmte Mann werde nützlich sein für den Ruf von Industrie und Handwerk Thüringens. Die Korbflechter flochten van de Veldes Modelle und wurden auf den europäischen Ausstellungen damit erfolgreich. Die Töpfer fingen auch damit an, aber bevor das alles zu einem schlüssigen Muster zusammenwachsen konnte, kam schon der Erste Weltkrieg und alles war vorbei. Und vorher schon hatte sich der Großherzog, nun im Bann kulturreaktionärer Einflüsterer, mit seinem Avantgarde-Grafen verkracht. Das »Neue Weimar« blieb eine Episode. In die Kunstschule zogen die ein, die schon lange argwöhnisch auf die Moderne geschaut hatten, die Vorkämpfer eines bewusst »deutsch gesinnten« Heimatstils. Aus dem benachbarten Jena schrie Carl Vinnen 1911 seinen Protest hinaus gegen die »Verwelschung der deutschen Kunst«. Der Konflikt war da, jener Streit über das Eigene und das »Fremde«, der das 20. Jahrhundert in seiner ersten Hälfte zerrissen hat und in der Politik die entsetzlichsten Folgen haben sollte. In dem heute vorgestellten Geschichtsbuch findet man schockierende Szenen über die demütigende Behandlung van de Veldes nach dem Kriegsbeginn 1914, wo er über Nacht zum »feindlichen Ausländer« geworden war und von den Weimarerern auch so behandelt wurde, bis hinauf zum Großherzog. Das sind die Tiefpunkte des Weima-



Tiermaler Prof. Albert Brendel im Kreis seiner Schüler vor dem Prellerhaus, um 1880.



Studierende an der Hochschule für Bildende Kunst, Anfang der 1920er Jahre.



Studierende der Bauabteilung an der Hochschule für Handwerk und Baukunst, 1929.

rer Kunstlebens und es zeichnet das Jubiläumsbuch aus, dass es dem nicht ausgewichen ist.

1918/19 dann der Dreischritt Revolution, Demokratie, Bauhaus. Die Saga ist so oft erzählt worden, dass ich sie nicht ausbreiten muss. Sie ist auch Teil meiner eigenen Familiengeschichte. Meine Tante Gunta Stölzl glühte noch als alte Dame, wenn die Rede auf die Bauhausfeste der ersten Jahre kam, auf ihren großen Atem des geistigen Aufbruchs, der da die besten Köpfe der europäischen Jugend in die kleine Stadt lockte. Klee, Kandinsky, Schlemmer, Feininger – man muss immer noch staunen über die nachtwandlerische Sicherheit, mit der Walter Gropius genau die richtigen, nämlich die am meisten theoriefähigen Künstler seiner Generation für Weimar gewann. Eine veritable Genie-Versammlung, und dazu die Erfindung des »Vorkurses« durch Johannes Itten, den Schweizer Magier. Auch wenn man die Anfangsjahre des Bauhauses nüchtern betrachtet, das Durch- und Gegeneinander der Programme und Ideologien und

Persönlichkeiten, bleibt es ein Wunder, wie viel in so kurzer Zeit ausgedacht und ausprobiert wurde, was heute zu den selbstverständlichen »Errungenschaften« des Kunstunterrichtes auf der ganzen Welt gehört.

Was lehrt uns das frühe Bauhaus? Es kommt nicht auf die Programme an, sondern auf die Menschen. Die richtigen Menschen müssen beieinander sein in einem Raum an einem Ort, dann wird alles bedeutend und zukunftsfähig. International war das Bauhaus offen, nach Westen der Avantgarde der Holländer etwa, aber auch nach Osten, wo in Russland und Osteuropa eine junge Generation zu radikalem Umdenken entschlossen war. In jüngster Zeit hat man etwa die ungarische Avantgarde, die in Scharen ans Bauhaus kam, als treibende Kraft entdeckt. Alle Zeitströmungen flossen nach Weimar, entfesselt war Denken und Gestalten durch den Zeitenbruch des Ersten Weltkriegs, weggewischt mit einem Schlag viele gestalterische Konventionen. Mochte der administrative Hochschulalltag mit seinen

Finanzierungsplanstellenkämpfen Gropius den Schlaf rauben, es scherte die jungen Künstler in ihrer Aufbruchseuphorie nicht. Gropius hat später einmal gesagt, er habe 90 Prozent seiner Bauhauszeit in Weimar und Dessau überhaupt nur mit Defensive verbracht. Die Explosion an Kreativität hat wundersamer Weise dennoch stattgefunden. Und merkwürdig berührt es den, der mit der Weimarer Topographie vertraut ist, wie nah benachbart in diesen Jahren der Kampf für oder gegen die Zukunft war.

Ein paar Schritte weg von Gropius Bauhaus, im Fürstenhaus, wo heute unsere Hochschule für Musik arbeitet, hat sich das ja alles abgespielt. Hier tagte der Thüringer Landtag, hier wurden die Brandreden gegen das Bauhaus gehalten, die Tiraden gegen den so genannten »Kommunismus auf künstlerischem Gebiet«. Was vereinte die Feinde des Bauhauses? Die panische Angst vor dem Neuen. 1925, nach Thüringer Wahlergebnissen, die den Anhängern der Konservativen und der Rechten die Macht im Parlament gaben, war es aus mit der Liaison Weimars mit dem Weltgeist der Moderne. Ein Sieg der Angst – denn da war auf Seiten der »Konservativen« ja nichts wirklich Herzeigbares, das an die Stelle des Bauhauses hätte treten können.

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass der Konflikt 1924/25 kulminierte, just in dem Moment, wo Thomas Mann in seinem Zeitroman »Der Zauberberg« in radikaler Hellsichtigkeit die Entscheidung zwischen Gestern und Morgen auf den Punkt brachte: »Du sollst dem Tod keine Macht einräumen über das Leben« – übrigens die einzige kursiv gedruckte Zeile in dem ganzen Buch. Das Bauhaus war angetreten, die abgelebte Welt, die sich im Weltkrieg selbst das Urteil gesprochen hatte, hinter sich zu lassen. Seine Vordenker hätten sich und ihren Mut gespiegelt gefunden in dem Satz, den Thomas Mann im Oktober 1922 in seiner Bekenntnisrede »Von deutscher Republik« sagte: »Unter uns Deutschen wenigstens scheint Grundgesetz, dass, wer sich verliert, sich bewahren wird, wer sich aber zu bewahren trachtet, sich verlieren, das heißt der Barbarei

oder biederer Unbeträchtlichkeit anheimfallen wird.«

Die Barbarei wartete noch wenige Jahre, aber biederer wurde es doch in Weimar nach dem Auszug der Bauhäusler nach Dessau. Dass in aller äußerer Biederkeit dennoch etwas vom Bauhausdenken gerettet wurde, ist das Verdienst von Menschen, die weniger im Rampenlicht der Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts stehen als die prominenten Bauhaus-Künstler. Die Rede ist von dem, was wir verkürzt die »Otto-Bartning-Schule« nennen. Die List der Vernunft schlich sich ein ins Land Thüringen und seine Hochschulpolitik, das es ganz anders gewollt hatte. Ohne den welterlösenden Gestus des Bauhauses, aber in der Lust an der Sachlichkeit, der Typisierung doch eng verwandt, arbeitete man weiter. Viele von uns benützen, ohne viel nachzudenken, wieviel »echtes« Bauhaus in der Gestaltung steckt, Wilhelm Wagenfelds Salzstreuer. Viele von uns kennen als Inventar der Eltern oder Großelternwohnungen die »Typenmöbel«, die der große Entwerfer Erich Dieckmann erfunden hat. Und der Architekt Neufert hat das umfassende, in unzähligen Auflagen nachgedruckte Lehrbuch der Typisierung geschrieben. Wenn es um die Nachwirkung im echten Architektenleben geht, dann hat »der Neufert« allemal soviel Nachleben wie die Götter des Bauhauses.

Es ist gut, dass die »Bartning-Schule« und ihre vier kurzen, arbeitsreichen

Jahre geehrt werden im Jubiläumsbuch. Wenn wir heute zu IKEA gehen, müssten wir, wenn wir Phänomenologie betreiben, eher sagen: das ist mehr Bartning-Schule als Dessauer Bauhaus.

Das Bauhaus 1919 war ein Kind der Politik gewesen, der revolutionären, der fortschrittsgläubigen. Seine Dessau-Wanderung war Politik, und Politik war auch, was Ende der 1920er Jahre mit der Hochschule in Weimar geschah. 1930 Sieg der »nationalen«, der »völkischen« Seite im Thüringer Wahlkampf, erste Mitregierung der NSDAP in einem Land der Weimarer Republik. Aufstieg des Partei-Juristen Wilhelm Frick zum Thüringer Minister, verantwortlich für die Kultur und Bildung. Frick, Nationalsozialist der ersten Stunde, schon vor 1923 Pate Hitlers in der Münchner Polizeiverwaltung, bis zum verdienten Ende in Nürnberg 1946 einer der großen Verderber der Deutschen, konnte in Thüringen exerzieren, was die Partei für ganz Deutschland vorhatte. Ermächtigungsgesetz, das Modell der legalen Machtergreifung ausprobiert in Thüringen, Antisemitismus von Staats wegen, Erlass »Wider die Negerkultur«, Zerstörung von moderner Kunst im Hochschulgebäude. Und in Fricks Schatten Aufstieg des Heimatstil-Architekten Paul Schultze-Naumburg zum Thüringer Kunstpapst und Hochschulleiter. Ein dezidiert Rassist, lange vor 1933 Polemiker gegen die Moderne als »Entartete Kunst«. Es ist einfach, sich

Das Musterhaus »Haus Am Horn«.





»Deutscher Tag« Weimar Oktober 1930. Empfang von Adolf Hitler vor dem Hotel Elephant. Hinter Goebels (r.) steht Direktor Prof. Schultze-Naumburg.

mit Abscheu von Schultze-Naumburg abzuwenden und zu sagen: «Nicht gedacht soll seiner werden!» Aber die Sache mit seiner Biographie ist vertrackt. Denn dieser Böswillige ist einer, der einmal gut angefangen hat. Einer der Reformer von 1900, der solide Arts & Crafts Häuser gebaut hat, der für Natur- und Denkmalschutz kämpfte, für landschaftsgebundenes Bauen, der im Ersten Weltkrieg das geschmackvolle Schloss Cäcilienhof in Potsdam gebaut hat. Einer, der über die Zerstörung von gewachsener Kultur durch die Industrialisierung tief verstört war. Aus dieser Kritik an der zerstörerischen Moderne, die ihn eint mit der Werkbund-Philosophie, wurde in den 20er Jahren bei Schultze-Naumburg Verfinsterung, blinde Feindseligkeit gegen alles Neue, schließlich das Buch »Kunst und Rasse«. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass Schultze-Naumburg, der doch ein Architektur-Nationalsozialist der ersten Stunde war, nach 1933 nicht die heiß ersehnte NS-Karriere machte. Denn der Diktator, der den Architekten und seine Frau, die zu Wilhelm Frick wechselte, gut kannte, entschied sich gegen den Heimatstil Schultze-Naumburgs und für Albert Speers gigantomanischen Neoklassizismus. Und auch die Hochschulkarriere des Thüringer Ideologen versackte.

Das Bauhaus zog inzwischen seine Bahnen rund um die Welt. Aus Deutschland vertrieben, wurde

es zur Wandersage der Moderne.

Im britischen Palästina, das zu Israel werden sollte, bauten die emigrierten Bauhausarchitekten wie Gunta Stölzl Mann Arie Sharon die »weiße Stadt am Meer« Tel Aviv, heute ein Freilichtmuseum des Bauhaus-Gedankens. Die USA, das andere Bauhaus-Eldorado: Mies van der Rohe, Marcel Breuer und Herbert Bayer machten Karriere, Gropius lehrte in Harvard, das Museum of Modern Art in New York nahm sich die Einheit der Künste des Bauhauses zum Modell seiner Sammlungs- und Ausstellungspolitik und wurde weltbeherrschend. Der Bauhausfreund Phillip Johnson erfand den schönen Titel des »International Style« für die Bauhaus-Ideen. Als der große Krieg gegen den Verderber der Menschheit A. H. ausgekämpft war, kam der Bauhaus-Mythos sozusagen im Gepäck der Sieger zurück nach Deutschland.

Die Generationen, die im Westen unseres Landes nach 1945 aufgewachsen sind, haben nichts anderes gekannt als die über Gestaltungsfragen weit hinausreichende moralische Autorität dieses »International Style«. Dass funktionalistische Stahl-Glas-Transparenz gleichbedeutend sei mit dem Westen und der Demokratie, war ungeschriebenes Gesetz: das Gelingene wie das Misslungene des bundesrepublikanischen Städtebaus erzählt beredt davon. Dass das Bonner Parlament in einem weißen Gebäude im gemäßigten

Bauhaus-Stil tagte, ist ebenso symptomatisch wie der hochideologische Streit um den gläsernen Neubau in den 1990er Jahren. Der Bauhaus-Stil hat die Welt erobert. Es gäbe viele Geschichten darüber zu erzählen, auch manche, die schier unglaublich klingen: Als der Schweizer Bauhäusler Max Bill nach dem Krieg in Ulm die »Hochschule für Gestaltung«, ein Bauhaus der Bundesrepublik, gründete, ließ er sich noch vom uralten van de Velde segnen! Und dort in Ulm, um den Bogen noch viel weiter zu spannen, haben Hans Gugelot und Dieter Rams das asketische Image für die Elektrofirma Braun erfunden. Heute regiert es die Ästhetik der digitalen Welt, weil die Designer der kalifornischen Apple-Firma sich ganz offen zu diesem Vorbild bekennen: Weite Wege aus Weimar in die Welt!

Schauplatzwechsel, noch einmal Blick zurück nach Weimar: 1945, Stunde Null, Sowjetzone. Hermann Henselmann gründet ein neues Bauhaus. Oder genauer: er fängt damit an, lässt sich aber von Walter Ulbricht, dem das Seelenlose und das »Afrikanische« an der Bauhaus-Architektur missfällt, dann doch bereden, darüber nachzudenken, ob die Sowjetarchitektur nicht doch die bessere Quelle der Inspiration sei. Die neue Hochschule für das Bauen bekommt sicherheits halber dann gleich einen Auftrag jenseits der künstlerischen Gestaltung. Wiederaufbau der zerstörten Städte, Baustoff-Wissenschaft – weg mit der Kunst, die Kunst stört nur. Der zentralistische Sozialismus hatte einen guten Riecher dafür, wie viel Anarchie in den Künsten steckt. Was einst das Bauhaus groß und frei gemacht hatte, die Vereinigung der Künste mit dem Bauen, ist jetzt zu Recht verdächtig als potentieller Unruheherd. »Hochschule für Architektur und Bauwesen« bedeutet Forschung im zentralistischem Städtebau, Rechnen, Datenverarbeitung, zentralistische Wirtschaftslenkung. Es ist ja nicht so falsch, über solche Fragen nachzudenken in Massengesellschaften. Es bleibt freilich nach allem Planen und Rechnen und planungsge lenktem Bauen die künstlerische Bilanz aller Architektur. Ist man ungerecht, wenn man sagt, die DDR sei denn doch, trotz interessanter Experimente,

kein Mekka der Architektur-Schönheit geworden? Es erscheint als Ironie der Geschichte, dass man das, was Walter Ulbricht dem Bauhaus-Stil vorgeworfen hat, sehr gut auf den Plattenbau applizieren kann: das Serielle, das Langweilige, das Geschichtslose.

Und wieder Politik! 1989 kam die Revolution im Osten und kurz danach die Einheit der Nation. Und in der Hochschule die Entfesselung der Ideen und Wünsche. Dass dies in den mutigen Akt führt, der Hochschule den Bauhaus-Titel zu verleihen – das ist ein staunenswerter Genie-Streich. Da muss man erst einmal drauf kommen! Wie steht es mit dem Bedeutungsgelalt des Wortes »Bauhaus-Universität«?

Techné haben die Griechen sowohl die Technik wie die Kunst genannt. Sie haben nicht unterschieden, ob einer den Pythagoras rechnet oder Marmor behaut. Für sie war, wie viel später bei Gropius, Kunst und Technik aus dem gleichen Geist der Erfindung geboren. Die Bauhütte, der Traum vom Gesamtkunstwerk bei Gropius war keine »Universität« mit der Autonomie des einzelnen Professors. Die »Freiheit der Lehre und Forschung«, Urgebärde



Zweiter Bauabschnitt zum heutigen Hauptgebäude der Bauhaus-Universität Weimar.

jeder echten Universität, war nicht das Ziel des Bauhauses. Ganz praktisch stand an dessen Horizont ein fassbares Ziel: der Bau. Eine Universität hat gar kein anderes Ziel, außer Universität zu sein und gerade durch »Einsamkeit und Freiheit« Zukunft für alle zu gewinnen. Den Bauhaus-Begriff und den Universitätsbegriff zu verbinden, ist eine Meisterleistung. Gerd Zimmermann und seinen Mitspielern, auch in der Politik, muss man von

Herzen zu ihrem Mut gratulieren. Denn man wählt sich nicht folgenlos solch bedeutende Titel. Wer sich das Bauhaus als Marke wählt, der erhält zugleich auch sehr große Schuhe, mit denen er dann laufen muss. Denn das Logo »Bauhaus« war zum Zeitpunkt der Weimarer Namensgebung längst aufgestiegen in zeitlose Klassizität. Die Glasarchitekturen, diese schwerelosen Kristalle, scheinbar aus Licht geformt, waren die Tempel der Moderne ge-

Der Architekt des Hauptgebäudes der Universität war Henry van de Velde.



worden, Ikonen eines weltweiten Stils. »Bauhaus«, das war fast die einzige positive »Corporate Identity«, die weltweit mit Deutschland assoziiert wurde. Bauhaus-Objekte wie die Freischwinger waren Symbole des Einverständnisses einer weltweiten Geschmackselite. Und wer für den Fortschritt im 20. Jahrhundert eine Illustration suchte, der griff oft genug zu Oskar Schlemmers Bild »Bauhaustreppe«: Eine harmonische Gesellschaft, bei der es allemal nach oben geht.

Wie hält man stand im Alltag einer Hochschule, wenn soviel Vorschusslorbeeren gestreut werden? Das ist das Eine.

Das Andere ist die weniger ideale Geschichte der weltweiten Bauhaus-Rezeption als architektonischer Alltag. davon wird weniger gern bei den Bauhaus-Jubiläen geredet. Wenn man es höflich ausdrückt, könnte man sagen: Das Bauhaus hat sich auch zu Tode gesiegt. Wer im Mittelmeerraum den Wildwuchs des Bauens anschaut, wer in die City jeder beliebigen nach 1945 wieder aufgebauten Stadt der alten

Bundesrepublik geht, wer in den USA in eines der anonymen »Downtowns« des Mittelwestens fährt, der wird über »Das Bauhaus und seine Folgen« nicht mehr naiv reden können. Weltweite Monotonie, Zerstörung lokaler Baukulturen, so haben es strenge Kritiker genannt. Es waren nicht nur die Reaktionäre, irgendwelche unbewussten Nachbeter der vergangenen Heimat-Stil-Ideologie. Ernst Bloch 1964, ich zitiere: »Sicher ist, dass wir nicht mehr am Plüsch leiden, eher an etwas zu viel Glas und Stahl und zu wenig an dem, was schmückt.«

Und weiter geht Blochs Text, bildhaft, mit seinem Zorn über »die bloße Fracht- oder Eierkiste, mit: »Hurra, es fällt uns nichts mehr ein!« als einzigem Stirnschmuck.« Die radikale Reduktion, die serielle Reihung, die ironiefreie Monotonie hat bei vielen klugen Beobachtern Entsetzen über die ästhetische Armseligkeit der sogenannten »autogerechten« Städte hervorgerufen. Ein erfolgreiches, weil breitestes Unbehagen auf den Punkt bringendes Buch handelte von der »Unwirklichkeit

der Städte«. Und es sind dies just die Städte, die die Epigonen des Bauhauses gebaut haben.

Die Stadt und ihr Preis, das ist ein großes Thema, viel zu groß für meine eilige Zeitreise. Pessimisten sagen: Es gibt sie gar nicht mehr, die Stadt, sondern nur noch Agglomerationen um die Flughäfen herum. Das ist natürlich eine böse Übertreibung. In Deutschland hat man eine Therapie erfunden, die der Städtekrankheit der Autogerechtigkeit abhelfen sollte. Sie heißt »kritische Rekonstruktion«. In Berlin hat man das probiert, aber so richtig zwingend geistig ist das nicht. Am Ende des Jahrhunderts modernen, das heißt auch Bauhäuslerischen Städtebaus, wüssten wir, wie wir nicht bauen wollen, aber nicht, wie wir bauen wollen. Das hat kein anderer als der Berliner Stadtbaudirektor Hans Stimmann gesagt.

Welche Frage, das ist mein Schlusskapitel, wünscht man sich im Mittelpunkt der Bauhaus-Universität? Ich glaube, sie muss sich um die »Räume« kümmern. Die Räume als Orte des Pri-

Zu den Gebäuden, die Henry van de Velde gebaut hat, gehört auch dieses Gebäude auf dem Campus der Bauhaus-Universität Weimar, in dem die Fakultät Gestaltung untergebracht ist.



vaten, des Intimen. Es wird nicht mehr um die Teppiche gehen, die da liegen oder ob die Möbel aus Stahl oder Holz geformt sind. Sondern um die Definition von Privatheit, von Intimität, von den minimalen Standards des Glückes. Und die Bauhaus-Universität müsste sich um die öffentlichen, die demokratischen Räume kümmern, auch um die Frage, wie wir unsere Demokratie repräsentieren. Die alte Gleichung »Demokratie = Glashaus« hat bei der Entscheidung über die Reichstagskuppel noch einmal brav gedient. Inzwischen wissen wir, dass nicht die Passanten, sondern die Medien überall hineingucken können, ob die Fassaden nun aus Glas oder aus Beton sind.

Weitere Fragen: Was ist mit den öffentlichen Räumen, mit den Theatern, den Philharmonien, den Bibliotheken, den Schulen – sind die auf der Höhe unserer Erkenntnisse über das Miteinanderleben unserer veränderten Gesellschaft? Oder müssen wir nachdenken, wie sie sich ändern müssen in diesem revolutionären Vernetzungszeitalter, wo »jedermann mit jedermann zu jeder Zeit kommunizieren kann«. Müssen wir Privatheit räumlich neu definieren, durch Verzicht auf Öffentlichkeit zum Beispiel? Dazu eine literarische Assoziation. Im »Stechlin«, dem Altersroman Fontanes, gibt es eine wunderbare Stelle. Man sitzt, es sind die 1890er Jahre, beim Essen auf dem Schloss. Man redet über moderne Phänomene, die Sozialdemokratie und den Telegrafen. Und da sagt einer: »So wie wir hier sitzen, könnten wir jetzt dem Kaiser von China telegrafieren, was wir essen.« Und dann sagt ein anderer: »Aber das wollen wir doch gar nicht!« Wieviel Medien, wieviel Medienverzicht zugunsten der Humanität – eine Zukunftsfrage. Die Digitalisierung vernichtet Räume, lässt sie schrumpfen. Ein IBM-Manager hat einmal klug und kalt gesagt: Je größer die Stadt, desto größer der Kostenvorteil, sie zu vermeiden und stattdessen die Menschen am Flughafen zusammen zu bringen. Solche Fragen sind es, denen sich eine Universität aus dem Geiste des Bauhauses mutig stellen muss, um der Humanität willen, die sich nicht aus den Rechenexemplen des Funktionalismus von selbst ergibt.



Auch heute gehört Feiern zum studentischen Leben.

Eine andere, für mich ebenso dringende, ist die nach der Schönheit. Für das Bauhaus, für die Funktionalisten, war das einfach zu beantworten: »Less is more« (Mies van der Rohe) und »Form follows function«. Reduktion, Geometrie, Form-Askese. Jens Bisky hat in diesem Jahr in einem Aufsatz gefragt, ob es so richtig und gut war, das Ornament für immer aus der Architektur zu vertreiben: »Austritt aus der Geschichte in die Kapsel ewiger Gegenwart«, wo es dann manchmal ganz schön frostig und leer aussieht.

Eine Frage, die viele andere verbindet: Was ist heute »Kunst«? Das Medienzeitalter hat die Kunst noch einmal durcheinander gewirbelt, die sich seit 1900 auch ohne Digitalisierung schon in Dauerrevolution befand. Der alte Großherzog Carl Alexander würde sich schütteln, sähe er, was heute alles den Kunst-Titel trägt. Die verbindliche Form, wo ist sie geblieben? Ernst Bloch in dem schon zitierten Aufsatz über »Bildende Kunst im Maschinenzeitalter« (1964) sagt etwas, was über der Arbeit aller Kunsthochschulen stehen müsste. Das Ziel der Künste, ja das Ziel der Kultur ist der Stil, der die Dinge verbindet. Und damit sind wir bei einer sehr weimarischen Frage. Was ist eine Klassik der Zukunft? Dass es eine Sehnsucht nach Klassik gibt, kann man an den modernen Kultur-Wallfahrten ablesen. Menschen wallfahren zum Eiffelturm, sie wallfahren zu I. M. Pei's

Louvre-Pyramide, sie wallfahren zum Guggenheim Museum. Die »große Form« ist eine große Sehnsucht, trotz oder besser: Gerade wegen der medialen Auflösung aller Formen zum Pixel.

Soweit die Fragen, die mir zum heutigen Jubiläum eingefallen sind. Natürlich gibt es viele andere dazu. Wo gibt es dafür historische Anknüpfungspunkte, wo Traditionen, wo »Paten« in der buntscheckigen Vergangenheit der Schule? Traditionen sind ja nur dann nützlich, wenn sie für die Gegenwartspraxis taugen.

Ich finde Anregung bei Carl Alexander und seinem Ideal der Heiligkeit der Kunst. Wenn die Kunst auch nicht etwas zur Transzendenz zu sagen hat oder darum ringt, dann wird sie nicht überleben, davon bin ich zutiefst überzeugt. Ich finde auch van de Velde's ganzheitliche Lebensreform genauso aktuell wie damals – inklusive seines Interesses für Verbesserung der heimischen Industrie durch besseres Produktdesign. Man kann bei Gropius anknüpfen, der sagte: »Das Bauhaus braucht Patente und Lizenzen, um sich zu finanzieren.« Höchst aktueller Gedanke im Zeitalter der Hochschulkürzungen. Wir können zu Neufert und zu seiner Standardisierung und Beschleunigung des Entwerfens gehen. Für bessere – und das heißt heute auch ökologisch legitime! – und billigere Produkte und Häuser hat die Welt immer Platz. Wir wollen ganz sicher

nicht zurück zu Schultze-Naumburg. Aber unabhängig von seiner Panik-Aggression gegen alles Fremde stellt sich uns heute die Frage nach »Heimat im digitalen Zeitalter«. Walter Gropius, der große Beredsame, sagte es so in seinem Text von 1926: »Entschlossene Bejahung der lebendigen Umwelt, der Maschinen und Fahrzeuge.« Die »Maschinen und Fahrzeuge« sind heute auch Halbleiter und Silikonplatten, sind flüssige Kristalle, sind Glasfaserkabel. Eine Gestaltungshochschule muss danach trachten, Hammer zu sein und nicht Amboss der modernen Technik. Weiter mit Gropius von 1926: »Organische Gestaltung der Dinge aus ihrem eigenen, gegenwartsgebundenen Gesetz heraus, ohne romantische Beschönigungen und Verspieltheiten.« Da würde ich ein Fragezeichen anbringen. Denn die »romantischen Verzierungen, Beschönigungen und Verspieltheiten« gehören zum Menschenleben dazu. Wir alle, wie wir hier sitzen, sind nicht die Gestalten auf Schlemmers Bauhaus-treppe. Unsere Augen und Ohren, unsere Herzen unsere Münder unsere Hände sind höchst individuell. Und weil wir so sind, wollen wir auch ein paar Beschönigungen und romantische Verspieltheiten, wir brauchen das Ornament. Es ist nicht mehr das alte, aus der Gipsformerei gezogene. Aber die Frage nach der Schönheit der Techné, also die alte Griechenfrage, verlangt nach gestalterischen Antworten.

»Wahr! Gut! Schön! – und Praktisch!« Dieser Werte-Familie sollte jeder Student im Kopf haben, der gestaltet.

Und noch einmal Gropius 1926: »Einfachheit im Vielfachen, knappe Ausnutzung von Raum, Stoff, Zeit und Geld.« Das war damals eine Antwort auf die Massenarmut. Aber unser Globus ist genauso arm. In der Zeit von Gropius 1926 bis heute hat sich die Weltbevölkerung, wenn ich richtig nachgelesen habe, von einer Milliarde auf 6,9 Milliarden vergrößert. Wir bräuchten also eigentlich sechs Planeten. Das heißt, wir müssen anders wirtschaften, anders produzieren, anders die Ressourcen verwenden. Das ist ganz klar. Ich freue mich, dass die Bauhaus-Universität »Nachhaltigkeit« als zentrale Leitidee in ihr Programm aufgenommen hat.

Was bleibt noch zu tun? Ich gratuliere im Namen der Hochschule für Musik als Nachbar zur produktiven Vitalität der Bauhaus-Universität. Diese Namensgebung ist ein Kraftakt. Der Name ist das geheimnisvollste was wir haben, in der Bibel ist es oft zu lesen. Wer sich einen Namen gibt, der muss nach innen diesem Namen entsprechen und sozusagen dem Namen entgegen wachsen. Was bleibt, trotz der Mäander-Geschichte der Hochschule und ihrer Vorläufer? Es ist der Ort. Es ist Weimar, diese Stadt »vom Genie geadelt«, wie Thomas Mann es gesagt hat. Weimar ist immer

ein Kampfplatz der Ideen gewesen. Es gibt für Institutionen wie für Menschen ein ganz einfaches Gesetz, es heißt: Nur wer sich ganz ernst nimmt, hat Zukunft, nur wer das Große, vielleicht das viel zu Große will, hat die Chance groß zu werden.

Den hier versammelten Vertretern unserer Demokratie, den Verantwortlichen rufe ich zu: Vertrauen Sie der Kunst auch in Zeiten, wo es finanziell magerer wird. Es ist eine Weimarer Tradition, gerade in so genannten schlechten Zeiten der Kunst Vorfahrt zu geben. Seien Sie nicht bang! Ermutigen Sie die Mutigen, investieren Sie in Menschen. Ein zeitgenössischer Ironiker hat einmal gesagt: »Vorne ist, wo keiner weiß, wo es lang geht.« Aber manche wissen es ein bisschen besser als die anderen, das sind die Künstler, weil sie sowieso mit der Stange im Nebel der Zukunft stochern müssen. Und weil sie den Kontinent, auf dem sie nach langer Überfahrt landen, immer erst selbst erfinden müssen. Vertrauen Sie den Künstlern! Und die zweite Menschengruppe, die nur von der Zukunft lebt, das sind die Pädagogen, denn ihre Früchte reifen viel später als jetzt. Vertrauen wir den Künstlern, vertrauen wir den Pädagogen! Ich gratuliere Thüringen zu seiner Bauhaus-Universität und sage, damit bin ich wieder bei meinem Anfang, der Familienfeier: Glück und Segen und: ad multos annos!

Das Haus Am Horn wird heute als Ausstellungsort genutzt.





Rundgänge zu den Themen Geschichte, Forschung und Kreativität der Bauhaus-Universität Weimar.

Der 1. Oktober 2010

Ein Festtag für alle Sinne mit zuverlässigen Partnern

(jd) Der Festtag 150 Jahre ZUR Bauhaus-Universität Weimar war so mit großartigen Angeboten gefüllt, dass er bereits mit einer Besonderheit begann: am 30. September. Zum Auftakt präsentierten wir die Festschrift zur Hochschulgeschichte »aber wir sind! wir wollen! und wir schaffen!« und zeigten danach zum Beispiel mit der Ausstellung »Bauhaus Essentials« in der Universitätsgalerie marke.6 besondere Leistungen unserer Studierenden der künstlerischen Lehrgebiete.

Die Feierlichkeiten am 1. Oktober begannen mit einem Festakt, getaucht in das künstlerische Gesamtkonzept des Bauhausmaschine Sextett, feat. Bas Böttcher, in Zusammenarbeit mit der weimar GmbH in der Weimarahalle.

Nachmittags konnten unsere Gäste den Werdegang und die gegenwärtige Leistungsfähigkeit der Hochschule erleben. Rundgänge zu Geschichte, Forschung und Kreativität der Bauhaus-Universität Weimar im gesamten Stadtgebiet boten zudem eine

Landkarte historischer und aktueller Vernetzung der Universität mit der Stadt.

Höhepunkt des Nachmittags war die Eröffnung der großen Jubiläumsausstellung »ZUR Bauhaus-Universität Weimar 1860 – 2010«. Mit unzähligen Fotografien und ausführlichen Erläuterungen entlang der Installation eines begehbaren Zeitstrahls wurde der Weg von den Anfängen bis zur heutigen Bauhaus-Universität Weimar, die durch Schaufenster unserer vier Fakultäten abgebildet wurden, rekonstruierbar und die historische Dimension unseres Hauses vollständig greifbar. Die gestalterische Umsetzung dieses Konzepts besorgte das Bauhaus.Transferzentrum-DESIGN.

Am Abend feierten unter der Regie des StudierendenKonvent Freunde, Mitarbeiter und Studierende unserer Universität mit der Band Bursting Soundchick und dem DJ-Team Marbert Rocel gemeinsam ein großes, fröhlich durchtanztes Geburtstagsfest.

DJ-Team Marbert Rocel





»Snapshots of Memory. Einblicke in eine Hochschulgeschichte«

Aus dem Eröffnungsvortrag von Dr. Justus H. Ulbricht



Magnifizienz, Professores, sehr verehrte Damen und Herren, liebe Christiane, lieber Norbert! Es ist mir Freude und Ehre zugleich, dass ich an diesem Tag und an diesem Ort die Gelegenheit bekomme, einige Worte zur Jubiläumsausstellung dieser Hochschule sagen zu dürfen. Die Ehre empfindet derjenige, der zwar auch schon einmal in dieser Institution als Projektmitarbeiter tätig gewesen ist und der einige der hier Arbeitenden seit Jahren persönlich kennt – doch der eigentlich eindeutig draußen steht, im engeren Sinne nicht dazu gehört, und deshalb in den folgenden Minuten seinen Außenseiterstatus und den Blick des »Fremden« nutzen möchte. Die Freude gründet darauf, dass ich die Ausstellung zweier langjähriger Freunde eröffnen darf, denen ich sogar zuletzt noch ein bisschen helfen konnte beim Zusammenstreichen dessen, was sich Hochschulgeschichte nennt und dessen informativen Restbestand wir gleich betrachten dürfen. In einem oftmals

ironiefreien Raum wie Weimar sei vorausgeschickt, dass meine manchmal leicht ironischen Anmerkungen nichts mit Respektlosigkeit vor der Institution, deren Repräsentanten, dem Publikum oder anderem zu tun hat. Ich halte jedoch Ironie nicht nur für die angemessene Form des Humors von Melancholikern – also auch und gerade von Historikern – sondern zudem für die einzig sinnvolle, weil zum emotionalen Überleben angemessene Haltung gegenüber der Sozialformation Hochschule, die manchmal und für manchen auch als Asozialformation gekennzeichnet werden könnte. Wer die Meisterratsprotokolle des Staatlichen Bauhauses Weimar unter (oder neben?) Walter Gropius mit aufmerksamen Blicken studiert, wundert sich bisweilen, dass diese renommierte Kunstschule überhaupt länger als ein Jahr existieren konnte. Es ist eben nicht jede Form von Chaos selbstverständlich kreativ ... Das dereinst sicherlich berühmte Alterswerk »Ich



**DIE JUBILÄUMSAUSSTELLUNG
1. OKTOBER – 12. DEZEMBER 2010**

**150 JAHRE
BAUHAUS-UNIVERSITÄT
WEIMAR 1860–2010**

Oben: Die Jubiläumsausstellung fand im Oberlichtsaal statt.

Links: Dr. Justus H. Ulbricht während seines Eröffnungsvortrags.

Rechts: Ausstellungseröffnung im Foyer des Hauptgebäudes.

und die bauhaus-universität« von Gerd Zimmermann oder die lange erwartete Edition «Die geheimen Tagebücher des Dr. Heiko S.» werden uns dereinst vielleicht darüber informieren können, wie die Melange aus Kreativität, Inspiration, Irrsinn, Improvisation, Angst, Neugier, Konkurrenz, Vision und Hoffnung – also die Mischung aus alledem, was eine wirklich interessante Hochschule ausmacht – wie diese Melange heute, im Jahre 2010, bemessen war. Doch das können wir noch nicht wissen ... halten wir uns also an das, was wir erinnern können und behalten haben, also an die Geschichte – verstanden allerdings als höchst raffiniertes Arrangement kontingenter Vergangenheitspartikel ... wir kommen darauf zurück. Ich beginne mit der vollkommen ironiefreien Frage: »Wer interessiert sich eigentlich für Hochschulgeschichte(n)?« Nun, ein erster eindeutiger Befund ist, dass diejenigen, die dort arbeiten, sich oftmals am wenigsten dafür interessie-



ren. Hochschulen teilen mit Museen, noch stärker aber mit Ballettensembles und Theatern, eine stupende, wenn auch nahe liegende Konzentration, ja Fixiertheit, auf ihre jeweilige Gegenwart, auf die Bewältigung des Alltags mit all seinen Herausforderungen und Problemen. Stätten der Ausbildung sind einfach so ... zumal solche, die zwar einen gemeinsamen Namen tragen, deren Arbeit und Alltag jedoch von höchst zentrifugalen Tendenzen, heterogenen Interessen, differenten Welt- und Kunstbildern und sich manchmal ausschließenden Konkurrenz gekennzeichnet ist. Wenn Professoren wirklich Persönlichkeiten sind – Studenten übrigens auch – und die Lehrstuhl orientierte Struktur einer ordinariellen Universität dazukommt, dann wird es zuweilen schwer, den »Geist einer Hochschule« mit der Corporate Identity oder gar dem Corporate Design zusammenzubringen. Anschaulich wird dies für mich im vorliegenden Falle durch die Web-Auftritte der hiesigen Institute und Fakultäten, denen man oftmals nicht auf den ersten Blick ansieht, dass man sich beim Surfen immer noch in der Bauhaus-Universität befindet. Historisch werden Universitäten – wie Professoren – sich selbst im Alter werden, also an Geburtstagen und

Jubiläen. Ich darf Rüdiger vom Bruch zitieren, der einen höchst anregenden Aufsatz mit dem Titel »Universität – ein deutscher Erinnerungsort?« geschrieben hat: »Universitätsjubiläen kommt eine zentrale Bedeutung in der Wechselwirkung von Selbstinszenierung und Außenwahrnehmung zu. Immer begegnen drei Kernelemente: Traditionssicherung, Standortvergewisserung und Zukunftsorientierung. Insofern Traditionssicherung eine gründliche historische Aufarbeitung erfordert, sind die Ergebnisse vielfach ernüchternd, wird doch die Mitwirkung an einer solchen Darstellung von vielen Professoren eher als lästige Pflicht empfunden, die sie von ihrer eigentlichen Arbeit abhält. [...] Doch ermutigen Zeichen seit einiger Zeit verstärkt erkennbaren professionellen Interesses an Universitätsgeschichte.« – Soweit vom Bruch 2009. In der Tat leben viele neuere Hochschulgeschichten allein vom Engagement einzelner Hochschulangehöriger, treten dann irgendwann ins Leben trotz der Distanz anderer Menschen an der gleichen Hochschule zum Geschäft historischer Selbstvergewisserung und gewinnen weiteres Profil durch die Integration externer Forscher und neuerer Forschungsansätze. Längst ist die ernst zu nehmende Universitäts- und

Hochschulgeschichte kein Tummelplatz selbstverliebter Festschriftenprosa und entsprechender Lobeshymnen mehr, sondern ein deutungshegemonial allerdings stark umkämpftes Feld der Bildungs-, Bildungsbürgertums-, Institutionen- und Disziplinengeschichte. Hochschulgeschichte in kritischer Absicht kann dabei mehr sein als Personen-, Instituts-, Fakultäts- oder Verwaltungsgeschichte, mehr als ein weiterer Beitrag zur Entwicklungsgeschichte von Kunststilen oder Ausbildungsgängen – so wichtig und interessant dies alles auch sein mag – sondern sie kann ein tragender Baustein der Gesellschafts- und Geistesgeschichte werden. Ich komme darauf zurück, was von einem solchen hohen Anspruch in dieser Ausstellung Wirklichkeit werden konnte. Nur soviel schon jetzt: man wird den gestern vorgestellten ersten Band der Hochschul-Festschrift zur Hand nehmen, dann diese Ausstellung besuchen und letztlich sich selbst ein eigenes umfassendes Bild machen müssen, wie es »ZUR Bauhaus-Universität« kam. Dieser Titel übrigens ist ein schönes Beispiel dafür, dass ein Jubiläum als Selbstvergewisserungschance wie als Ritual das hervor treibt, was die Erinnerungskulturforschung »the Invention of Tradition« nennt. Denn

Die Bildtafeln sind chronologisch angeordnet und erzählen die Hochschulgeschichte.



dies ZUR ist ja nicht als Z – U – R zu lesen, also etwa als »Zentralverwaltete uneinheitliche Richtung«, sondern dies »zur« suggeriert einen Weg, dessen Zusammenhang und Kontinuität jedoch allein der Blick zurück stiftet. Das Gründungsjahr der Großherzoglichen Kunstschule ist ein guter Vorwand zur Erinnerung an eine Geschichte, die sich bei näherem Betrachten als Kette von Setzungen, Fügungen, Schöpfungen, Zufällen und Pannen entpuppt. Aber wer dem im Oberlichtsaal inszenierten Zeitstrahl folgt, der wird nicht nur vieler längst vergessener Fakten gewahr, sondern erkennt mit Erstaunen dennoch eine Form von Kontinuität zwischen höchst heterogenen Schulen und Ausbildungsstätten, die zudem noch vier fundamentale System- und Politikwechsel der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts verkraften und austarieren mussten – aber auch nutzen konnten. Dass dabei das herauskommen würde, was nun seit fast 20 Jahren Bauhaus-Universität Weimar heißt, war zu keinem Zeitpunkt auch nur zu ahnen. Der Name der heutigen Institution allerdings macht die kürzeste Epoche der Hochschulgeschichte – gerade mal knappe fünf Jahre zwischen 1919 und 1924 – zum Anker neuer Identität und behauptet wird gar auf der Website, dass man die Grundideen des Bauhauses noch heute beherzige. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass die Bauhaus-Phase der Weimarer Kunstschulgeschichte eine weltweit beachtete Wirkungsgeschichte zeitigte, die unser aller ästhetischen Blick auf die Welt und die Dinge maßgeblich verändert hat und folglich nicht nur aus der Hochschulgeschichte Weimars nicht wegzudenken wäre. Nein, diese Namensgebung hat auch die Funktion, als Träger symbolischen Kapitals global konvertierbar zu sein und Eindruck zu machen. Wie klänge es auch, wenn ein deutscher Austausch-Student seinen Kommilitonen an der Waseda-Universität sagen würde, er studiere an einer Hochschule, an der der Bildhauer Adolf Brütt einmal seine Geliebte in Marmor gehauen habe, Richard Engelmann erst gefeiert und dann weggeekelt worden sei, die einen Walter Gropius ebenso

zum Leiter gehabt habe wie einen Paul Schultze-Naumburg und der in der DDR ausgerechnet diejenigen Ausbildungsgänge abhandeln gekommen seien, die das Image und die Wirklichkeit der heutigen Universität maßgeblich mitbestimmen, die Ausbildung von Künstlern, Designern und Theoretikern des Ästhetischen und Medialen nämlich. Doch sollten wir den beherzten Rückgriff auf vergangene Traditionen nicht pauschal verdächtigen, denn oftmals suchen wir in der Vergangenheit inspirierende Vorbilder, bestimmte Partikel der Ideen, von denen wir heute noch träumen, oder Spuren des Utopischen, auf das wir unsere Zukunftshoffnungen setzen. Vielfach verfahren wir dabei allerdings methodisch so, wie dies bereits Friedrich Schlegel vor 200 Jahren auf den Punkt gebracht hat: »Noch jeder hat in den Alten gefunden, was er suchte und brauchte, vorzüglich sich selbst.« Eine heilsame, selbstreflexive Skepsis gegenüber der behaupteten Kontinuität einer faktisch kontingenten und fragmentierten Institutions- und Ideengeschichte sowie gegenüber dem aktuellen Labeling dieser Hochschule aber lässt sich kreativ fruchtbar machen für den unverstellten Blick auf die eigene Vergangenheit. Die Ausstellung ist selbst nur ein Angebot in dieser Richtung, eine – nicht nur vom Technisch-Gestalterischen her gesehen – Collage von »Snapshots of memory«, von kurzen Momentaufnahmen also, die man aneinanderreihete und denen das Auge nun folgen kann. Auch wenn die Fülle der Details und Informationen beeindruckt – spontan fällt einem dazu das Bonmot von Karl Kraus ein: »Wo nehme ich nur die Zeit her, so viel nicht zu lesen« – auch wenn es wirklich beeindruckt, wie viel das Ausstellungsteam in so kurzer Zeit zusammentragen und anschaulich machen konnte, ein bestimmter Eindruck sollte sich möglichst nicht einstellen: nämlich der, dass all dies in jedem Falle auf umfassenden Forschungen beruhen würde. Über die Geschichte der Weimarer Hochschule nämlich weiß man zwar momentan soviel wie noch nie; doch sollte man die heute zu eröffnende Exposition in manchen Abschnitten der Geschichte

eher als Anreiz zu tiefer schürfenden Forschungen denn als deren Ausweis lesen. Andere hier im Foyer wissen das viel besser: es gibt recht gut erforschte Abschnitte der Hochschulgeschichte, etwa die Zeit des Triumphs der »Weimarer Malerschule«, das Werk Engelmanns und Brütts, die Bauhaus-Geschichte allemal. Andere gewichtige Desiderate versuchen die Studien der Festschrift, wenn nicht zu beseitigen, so doch zu verkleinern. Doch erkennbar dünner sind umfassende Erkenntnisse jenseits der schlichten Faktizität für die Jahre 1945 bis 1989 und ab 1990. Die Kontextualisierung der Hochschulgeschichte in einer kritisch- ausgewogenen Gesellschaftsgeschichte der DDR und ihrer Eliten wäre ebenso noch zu leisten wie die Rekonstruktion der Universitätsgeschichte im Umbruch einer Transformationsgesellschaft namens »neue Bundesrepublik«. Zu zahlreichen der in der Ausstellung wie im Buch genannten Personen und Persönlichkeiten fehlen umfassende biographische Forschungen. Ein wichtiger »Erinnerungsort« im Selbst- wie Fremdbild von Hochschulen ist im Falle der Bauhaus-Universität ebenfalls noch nicht in größeren Zusammenhängen erforscht, die Rektoratsreden nämlich. Und ... und ... und ...

Was aber ist dort oben zu sehen und zu erkennen: Zuerst einmal ist ein Gewinn zu vermelden, von dem ich gar nicht weiß, ob die Ausstellungsmacher selbst gründlicher darüber nachgedacht haben. Diese Ausstellung reduziert Hochschulgeschichte nicht auf das Kommen und Gehen von Professoren, das Einrichten und Schließen von Forschungseinheiten, Instituten und Fakultäten oder das kreative Improvisieren von Verwaltungen, die im Spannungsfeld von Hochschulinteressen, studentischem Begehren nach einer guten Ausbildung, professoraler Kooperation, Selbstherrlichkeit wie Verweigerung und nicht zuletzt staatlichen, kultusbürokratischen Interessen zu vermitteln hat. Mit Formulierungen wie »21. Buchenwaldgedächtnislauf«, »10. Kaseturm-Woche«, »Sommerfest im Park« oder »Archiball in der Mensa« werden Wirklichkeit und Glück studentischen Lebens an einer Hochschule wenigstens in Ansätzen

deutlich. Denn es gibt sie ja wirklich, die Studierenden, deren Leben und Erinnerungsperspektive in der älteren Universitätsgeschichtsforschung jedoch lange Zeit keinerlei Rolle gespielt hat. Außer es handelte sich um Verbindungsstudenten, deren romantisch verklärte Burschenherrlichkeit zum Mythos deutschen Studentenlebens gehört. Sie alle wissen, dass gerade in Deutschland – anders als etwa in anglo- oder frankophonen Ländern – Universitäten keine Lebensgemeinschaften sind. »Universitas« meinte einst ja nicht die Vielfalt der Fächer, sondern die Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden. Umso wichtiger ist es, an diese, in gemeinsamen Festen, Feiern, Ritualen und Bräuchen manifestierte Seite der Hochschulgeschichte zu erinnern, zumal diese ein integraler Bestandteil der persönlichen Erinnerung nahezu aller Hochschulangehöriger – der Lehrenden, Lernenden und Verwaltenden – ist und künftig, trotz Bologna, wohl immer sein wird. Diese gewissermaßen private Seite ist zudem dann wichtig, wenn man sich der Hochschulwirklichkeit in Zeiten

diktatorischer Herrschaft zu vergewissern trachtet. Die Fülle der offiziellen Termine, der Delegationsbesuche, Parteiaktiv-Tagungen, Sitzungen der SED-Hochschulkader, Fahnenappelle, Offiziersvereidigungen etc., die aus der DDR-Zeit überliefert sind, wurden – und nun kann ich sagen von uns – rigoros zusammengestrichen, jedoch aus dem Bild der vergangenen Wirklichkeit nicht eliminiert. Nicht im Offiziellen, sondern eher im Privaten nistete sich das ein, was man Verweigerung, gar Widerstand, gegen den Zugriff der Politik nennen kann. Und dort, im Abseits einer – leider dennoch durchherrschten Gesellschaft – existierte das, was vielen neuen Bundesbürgern aus DDR-Beständen bis heute wichtig ist und daher auch wert geschätzt werden soll: das »wahre Leben im Falschen« wie Christoph Dieckmann es einmal genannt hat. Alle informellen Kontakte und Gespräche, die Schicht von Entscheidungen unterhalb der offiziellen Sitzungen und überlieferten Protokolle ist schlechterdings leider meist nicht sichtbar zu machen, weil größtenteils in den Akten nicht überliefert. Hier hel-

fen allein private Zeugnisse und noch lebende Zeitzeugen, deren Erinnerungen allerdings ebenso als Quelle, nicht als Ausweis der Wahrheit zu verwenden wären. Die Ausstellung kann nur mit der Mitteilung einzelner Fakten die Anlässe liefern, hier noch einmal genauer hinzuschauen und weiter zu forschen. Unausgewogen bleiben musste auch das Bild einzelner Fakultäten und Institute, denn zu heterogen ist die Fakten- und Quellenlage. Dichtere Überlieferungen stehen neben recht sparsamen Informationen zum Hochschulalltag in Lehre und Forschung. Zu manchen Zeiten wurde die Arbeit von Betonlaboren akribischer überliefert als die – eine Fakultät weiter wichtigeren – Debatten über den Denkmalwert von Bauensembles oder den theoretischen Gehalt neuerer Architekturdebatten. Auch die schiere Anzahl der Berufungs-, Geburtstags-, Emeritierungs- und Todesdaten einzelner Professoren und Mitarbeiter musste stark ausgedünnt werden. Im Kürzen genauer zu gewichten, hätte vorausgesetzt, die Verhältnisse innerhalb der Schule präziser zu kennen als dies der aktuelle

Am Abend feierten Studierende, Mitarbeiter sowie Gäste das Jubiläum.



Forschungsstand erlaubt. Gestalterisch lebt die Geschichtsschau nicht zuletzt vom Bild – anfangs vom Gemälde und der Graphik, später immer deutlicher von der Fotografie. Dies einst neue Medium allerdings war schon immer da, seitdem es die Hochschule gibt. Denn in den Jahren ihrer Gründung, als in Europa die Freilichtmalerei sich durchzusetzen begann, feierte auch die in Deutschland anfangs so genannte »Strahlenfalle«, also die Kamera, erste Triumphe. Zu den Bildern tritt der Text, wird doch Erinnerung in Sprache gestiftet, durch Sprache weiter getragen und in dieser kodifiziert. Das meiste, was man über die Geschichte der Weimarer Hochschule weiß, werden Sie dort oben allerdings nicht sehen ... es ist zuviel. So wertet diese Ausstellung – wie alle anderen Ausstellungen auch – eher implizit durch Tilgung vieler Detail-Überlieferungen aus rein quantitativen Gründen. Das heißt auch, die Ausstellung bedarf des kritischen Betrachters, der sich hoffentlich zahlreich zuerst einmal in den Angehörigen dieser Schule selbst finden lassen. Im Dialog zwischen Tex-

ten, Bildern, beteiligten Menschen und externen Betrachtern könnte dann das entstehen, was man ein Geschichtsbild der Bauhaus-Universität nennen würde. Dieses wird kontrovers bleiben, eben dadurch aber fruchtbar für eine sinnvolle Auseinandersetzung mit einer Vergangenheit, die noch nicht ganz vergangen ist, einer Gegenwart, die in aller Kurzlebigkeit andauert und wirkmächtig ist. Ob dabei dann Zukunft entsteht, werden diejenigen beurteilen können, die nach uns kommen.

Lassen Sie mich zum Schluss auch einen Dank aussprechen, wenn auch der Rektor qua Rolle und Amt dies mit viel größerem Recht schon getan hat. Mein Dank gilt einer Persönlichkeit, die das eigentlich gar nicht mag, wenn man ihrer öffentlich ansichtig wird oder gar gedenkt, und die das Datum der eigenen Promotion in der oben sichtbaren Geschichte vermutlich längst gelöscht hat. Ich mach es auch ganz kurz: Dank an Norbert Korrek, der einst eine besondere Idee zum Hochschuljubiläum hatte, die nun mit Hilfe vieler anderer Wirklichkeit geworden ist. Ich entlasse Sie aus meiner

Rede und in die Ausstellung mit den Worten eines zugereisten Weimarer Intellektuellen, der hier am Ort schon fast zwanghaft zitiert wird, den ich aber umso lieber bemühe, als ich weiß, dass für diese Hochschule im März 1990 auch einmal der Name »Goethe-Universität Weimar« vorgeschlagen worden ist. In Goethes Biographie eines des wohl prägendsten Kunsthistorikers der Neuzeit, im Werk »Winkelmann und sein Jahrhundert« steht zu lesen: »Aber leider ist selbst das kaum Vergangene für den Menschen selten belehrend, ohne daß man ihn deshalb anklagen kann. Denn indem wir die Irrtümer unserer Vorfahren einsehen lernen, so hat die Zeit schon wieder neue Irrtümer erzeugt, die uns unbemerkt umstricken und wovon die Darstellung dem künftigen Geschichtsschreiber, ebenfalls ohne Vorteil für seine Generation, überlassen bleibt«. Bedienen Sie sich also kritisch wie selbstkritisch dieser Ausstellung und damit der Vergangenheit einer – Ihrer – Weimarer Hochschule. Ich bedanke mich fürs Zuhören.



Fakultät Architektur

(archit) Wie auch bei den Exponaten der anderen Fakultäten der Bauhaus-Universität Weimar bestand bei der Konzeption des Exponats AntwortGebäude der Fakultät Architektur die größte Herausforderung in der Aufgabe, die enorme Bandbreite der Fakultät und deren gewaltigen Menge an entstandenen Projekten der letzten 20 Jahre widerzuspiegeln. Hinzu kommt die Komplexität bei der Vermittlung von architektonischen Entwurfs-Projekten, die sich zunächst schwer mit dem Format der Ausstellung kombinieren ließ. So setzte die Projektgruppe darauf, die Idee der Lehre und das Selbstverständnis der Fakultät Architektur stärker in den Vordergrund zu rücken.

Exemplarisch wurden daraufhin sechs Fragen entwickelt, die an alle Professuren verschickt wurden. Diese Fragen finden sich auf den gedruckten Plexiglasplatten des Exponats wieder. Nimmt der Besucher diese zur Hand, zeigt sich auf dem Monitor ein auf diese Platte konstruierter, virtueller Turm, auf dessen Außenseiten die Antworten der einzelnen Professuren zu sehen sind. Wird keine der Tafeln genutzt, sind Videoanimationen einzelner ausgewählter Studienprojekte dargestellt.

Fakultät Bauingenieurwesen

(bauing) 150 Jahre ZUR Bauhaus-Universität Weimar bedeutet auch, mehr als 50 Jahre Lehre und Forschung an der Fakultät Bauingenieurwesen und ihrer Vorgängereinrichtungen. »Von der Emotion zur Konstruktion« betitelte Prof. Dr. Ing. habil. Hans-Ulrich Mönnig seine Laudatio aus Anlass dieses Jubiläums. Darin schreibt er: »Die feinen Linien, die in den Gründungstagen der Weimarer Malschule die Natur in ihrer Vielfalt darzustellen versuchten, haben sich mit Beginn des 20. Jahrhunderts zu gestalteter und gebauter Umwelt verdichtet und schließlich Mitte der 50er Jahre zu handfesten, konkreten, ingenieurtechnischen Konstruktionen und Konzepten entwickelt.« In den darauf folgenden mehr als 50 Jahren wurden an der Fakultät Bauingenieurwesen Forschung und Lehre mit nationaler und internationaler Anerkennung gelebt, ein Selbstverständnis, das auch heute noch gilt. Einen kleinen Einblick in die Leistungen dieser Jahre gab die begleitende Videopräsentation, in der 15 Professuren verschiedene Forschungsprojekte vorstellten.

Interaktives Schaufenster der Fakultät Architektur (links).





Die Schaufenster wurden von Studierenden aufgebaut.

Fakultät Gestaltung

(gestaltung) Der Beitrag der Fakultät Gestaltung zur Ausstellung geht auf Reinhard Franz, Lehrender im Gebiet Experimentelle Fernsehkunst, zurück. Er schuf eine Videoinstallation, die den Professorinnen und Professoren den Raum bot, ihr Verständnis von der Lehre an der Fakultät Gestaltung zum Ausdruck zu bringen.

»Grundlegender Gedanke des Videos war die Präsentation der an der Fakultät Gestaltung lehrenden Personen«, beschreibt Reinhard Franz seinen Ausgangspunkt. Um den Blick auf die inhaltlichen Fragestellungen zu fokussieren, entschied er sich gegen die allgemeine Sehgewohnheit für das ungewöhnliche Hochformat. Darüber hinaus wurden die Szenen streng ausbeleuchtet bis hin zur Überbelichtung, sodass eine fast klinisch rein wirkende eigene Bildästhetik kreiert wird, die durch die helle Kleidung der Protagonisten eine überindividuelle Steigerung verfährt.

Das Video besteht aus einer Folge von kurzen Statements. Eine Ansicht mit Miniaturvideos der Beiträge, die vom kakophonischen Gemurmel der Abgelichteten begleitet wird, verdeutlicht die Vielfalt der Themen- und Lehrgebiete an der Fakultät. Einzeln zoomen die Lehrenden aus der losen Anordnung in den Vordergrund und platzieren ihre Statements, um abschließend wieder Teil einer hintergründigen Geräuschkulisse zu werden.

Fakultät Medien

(medien) Innerhalb der Ausstellung präsentierte die Fakultät Medien eine Trailer-Show, die auf drei einzelne Medien-Projekte im Rahmen des Jubiläums hinwies und dazu einlud, die verschiedenen Stationen zu besuchen:

Unter dem Slogan »Mediale Ereignisse aus dem Container« präsentierte sich die SeeBox auf dem Parkplatz vor dem Hauptgebäude. Die SeeBox ist ein ausrangierter Schiffscontainer, dessen Seitenflächen durch Plexiglas ersetzt wurden, die nun als Projektionsflächen für drei Beamer im Innenraum dienen. In Zusammenarbeit mit Mediengestaltern ist daraus ein Multi-Touch-System entstanden, auf dem kreative Projekte verschiedenster Art präsentiert werden.

Das Internationale Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie (IKKM) hat im Rahmen des Jubiläums einen 85-minütigen Dokumentarfilm mit dem Titel *Odyssee und Nahverkehr* produziert, der im November 2010 seine Premiere im Lichthaus-Kino gefeiert hat. Untersuchungsgegenstand der Dokumentation ist das private Arbeitsumfeld der Fellows des IKKM sowie der Wissenschaftler/innen der Medienkultur. Die Denker und Denkerinnen wurden dabei an ihren heimischen Schreibtischen besucht, um Anordnungen eines persönlichen Wissenschaffens zu beleuchten und um der Frage nachzugehen, von welchen Medien, Raum- oder Zeitumständen sie begleitet werden.

Das Projekt »Vergiss Weimar – Hinter den Kulissen der Klassikerstadt« entstand unter der künstlerischen Leitung von Gastprofessor Julian Rosefeldt und präsentierte im Rahmen der 150-Jahrfeier eine besondere Ausstellung in der ehemaligen Nietzsche-Gedächtnishalle. Von klassischer Fotografie über Audioproduktion bis hin zum Dokumentarfilm konnten hier zahlreiche Schauplätze Weimars wiederentdeckt werden, die beinahe in Vergessenheit geraten waren. Rund 40 Studierende der Medienkunst/Mediengestaltung hatten sich auf die Suche nach verborgenen, verschwundenen oder vernachlässigten Geschichten begeben, die weit über die Weimarer Klassik hinaus gehen.



Präsentation der Jubiläumspublikation mit einem Vortrag von Dr. Frank Simon-Ritz im Hauptgebäude der Universität.

»aber wir sind! wir wollen! und wir schaffen!«

150 Jahre Hochschulgeschichte im Spiegel ihrer Jubiläen –
Aus dem Vortrag von Dr. Frank Simon-Ritz

Die Bauhaus-Universität Weimar blickt in ihrem morgigen Festakt auf die Gründung als Großherzogliche Kunstschule am 1. Oktober des Jahres 1860 zurück. Das 150-jährige Jubiläum wird in Form eines Festakts feierlich begangen, der zum einen von einer Ausstellung und zum anderen von einer Publikation zur bewegten Geschichte der Hochschule eingerahmt wird. Heute können wir den ersten Band der auf zwei Bände angelegten Hochschulgeschichte mit dem Titel »aber wir sind! wir wollen! und wir schaffen!« präsentieren, der die Zeit von der Gründung 1860 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 abdeckt. In insgesamt 17 Aufsätzen wird in diesem Band ein facettenreiches Bild von der Entwicklung der Hochschule in ihren ersten 85 Jahren gezeichnet.

Bei der heutigen Präsentation soll es nicht darum gehen, die 150-jährige

Geschichte sozusagen im Schnelldurchlauf zu durchschreiten und Ihnen ein Gesamtpanorama der geschichtlichen Entwicklung unserer Hochschule aufzuzeigen. Vielmehr soll es darum gehen, Ihnen schlaglichtartig an Hand der Jubiläen in der bisherigen Hochschulgeschichte aufzuzeigen, in welchen spannungsreichen Beziehungen sich die Hochschule insbesondere im Verhältnis zu den rasch wechselnden politischen Rahmenbedingungen entwickelt hat. Dabei muss man im Hinterkopf haben, dass die 150-jährige Geschichte der Kunst- und Bauhochschule Weimar sich vor dem Hintergrund von insgesamt sieben sehr unterschiedlichen politischen Systemen entwickelt. Die Gründung fällt in die Zeit der deutschen »Kleinstaaterei« vor dem deutsch-französischen Krieg 1870/1871 und der Einigung des Reiches im Jahr 1871. Als zweite politische

Epoche bildet eben dieses deutsche Kaiserreich den Rahmen für die erste Entwicklung der Weimarer Kunsthochschule. Nach dem Ersten Weltkrieg sind es die Rahmenbedingungen der nach der Kleinstadt an der Ilm benannten »Weimarer Republik«, die eine ganz andere Entwicklung der Kunsthochschule, die mit dem Namen des Staatlichen Bauhauses zu Weimar verbunden ist, möglich machte. Im Jahr 1930 ist Thüringen das erste Land, in dem es zu einer Landesregierung mit nationalsozialistischer Beteiligung kommt. Schon sehr früh schlägt sich auch diese politische Veränderung auf die Entwicklung der Weimarer Hochschule nieder. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind es zunächst die scheinbar unklaren und offenen Bedingungen der unmittelbaren Nachkriegszeit, in der es 1946 zur Neugründung der Weimarer Hochschule

wir sind
 wir wollen
 wir schaffen und

Die Herausgeber Prof. Dr. Gerd Zimmermann, Dr. Frank Simon-Ritz und Prof. Dr. Klaus-Jürgen Winkler (v. l.).

le kommt. Mit der Gründung der DDR im Jahr 1949 sind es wiederum gewandelte ideologische und politische Bedingungen, die sich massiv auf den Auf- und Ausbau der Hochschule auswirken. Und nicht zuletzt die Wende der Jahre 1989/1990 bedeutet wiederum einen tiefen Einschnitt in der Hochschulgeschichte, der ganz stark durch den Wandel politischer Rahmenbedingungen gekennzeichnet ist. In den letzten 20 Jahren hat sich die Hochschule – seit 1996 als Bauhaus-Universität Weimar – als Universität im wiedervereinigten Deutschland fest in der Bildungslandschaft etabliert. Die Geschichte der Jubiläen größerer Einrichtungen schreitet in 25-Jahres-Schritten voran. Wenn wir also heute auf die Jubiläen unserer Hochschule seit dem Gründungsjahr 1860 zurückschauen, dann sind es insgesamt fünf Jubiläen, die wir



in den Blick nehmen. Dabei soll im Folgenden insbesondere auf die Jubiläen in den Jahren 1935 und 1985 näher eingegangen werden. Das Jubiläum des Jahres 1935 war – und dies ist wenig verwunderlich – von den politischen Rahmenbedingungen und den ideologischen Zielsetzungen des nationalsozialistischen Deutschland bestimmt. Dies findet seinen deutlichen Niederschlag in der kleinen Festschrift, die unter dem Titel »Erziehung zu deutscher Kunst« im Jahr 1935 im NS-Verlag Bruckmann in München erscheint. Neben einer historischen Darstellung der Entwicklung der Kunstschule findet sich auch ein programmatischer Beitrag des damaligen Rektors Paul Schultze-Naumburg (1869 – 1949). Dieser Beitrag ist mit »Aufbau und Ziele« überschrieben. In einer ideologiegesättigten Sprache wird von Schultze-Naumburg sowohl im Hinblick auf die bildende Kunst als auch im Hinblick auf die Architektur eine eindeutig der nationalsozialistischen Ideologie entsprechende Programmatik formuliert. Im Hinblick auf die bildende Kunst findet sich eine mehr als klare Absage an alle Tendenzen der modernen Kunst seit 1900: »Wenn wir aber dem, was sich heute auf Markt und Gassen so laut als die Kunst unserer Zeit gebärdet, glauben dürften, so bestände unser ganzes Volk nur noch aus verbogenen und zerkrampften Zerrbildern, und das Spiegelbild der körperlichen und geistigen Minderwertigkeit wäre allein noch das Ziel der bildenden Kunst.« In ähnlicher Weise setzt sich Schultze-Naumburg auch von allen Tendenzen des modernen Bauens ab, wenn es heißt: »Unser Ziel ist in der Baukunst stets das deutsche Haus, das deutsche Bauwerk und nicht die Fertigkeit, aus der Aneinanderreihung der Einheitszelle aus Blech und Glas das internationale Massenquartier zu fabrizieren.« Sowohl im Hinblick auf die bildende Kunst als auch im Hinblick auf die Architektur sind die Feindbilder klar zu erkennen. Bei näherem Hinsehen deutlich unkonturierter ist das, was 1935 als deutsche Kunst oder deutsches Bauen verstanden wurde. In diesem Zusammenhang ist es sicherlich

kein Zufall, dass Schultze-Naumburg eben nicht als Architekt im nationalsozialistischen Deutschland reüssierte. Völlig anders waren natürlich die politischen Bedingungen, die den Rahmen für die Jubiläen der Jahre 1960 und 1985 absteckten. Dabei markiert insbesondere das 100-jährige Jubiläum des Bestehens der Weimarer Hochschule im Jahr 1960 einen eigenartigen Punkt in der Geschichte dieser Hochschule. Es ist dokumentiert, dass der Senat der damaligen Hochschule für Architektur und Bauwesen bereits im Jahr 1957 eine Kommission einsetzt, die sich mit der Vorbereitung einer Jubiläumsfeier beschäftigen sollte. Wenn man sich mit den Unterlagen und Dokumenten des Jahres 1960 selber beschäftigt, stellt man jedoch fest, dass diese Feierlichkeiten an der Hochschule im Grunde ausgefallen sind. Unschwer ist zu erkennen, dass die Schwierigkeiten bei der Vorbereitung des Jubiläums insbesondere darin bestanden, eine ideologisch konsistente Position zu den sechs Jahren zwischen 1919 und 1925 zu finden. Ab 1957 gab es in der »Wissenschaftlichen Zeitschrift« der HAB erste Ansätze zu einer Beschäftigung mit dem historischen Erbe der eigenen Hochschule unter den Vorzeichen der DDR. Diese Vorarbeiten beschäftigen sich aber im Wesentlichen mit der Kunstschule bzw. der Hochschule für Bildende Kunst. Im Jahr 1960 findet sich dann auch eine sozusagen parteioffizielle Annäherung an das Bauhaus, wenn Herbert Letsch schreibt: »Die ästhetische Doktrin des Bauhauses muss im Zusammenhang mit der grundlegenden Entwicklungstendenz der bürgerlichen Kunst in der imperialistischen Etappe betrachtet werden.« Hier wird sehr deutlich, dass man sich – zumindest parteioffiziell – deutlich von dem Bauhaus-Erbe abgrenzt. Dass diese Position aber auch unter den Bedingungen des Stalinismus nicht unumstritten war, legt eine Äußerung Karl-Heinz Hüthers aus dem Jahr 1961 nahe. Ebenfalls in der »Wissenschaftlichen Zeitschrift« erklärte Hüther im Rückblick auf das Bauhaus: »Heute, 40 Jahre danach, möchten es [das Bauhaus] gerne einige Theoretiker als typisch imperialistische Erscheinung deklarieren, [...]«. Hier

deutete sich eine andere Sichtweise des Bauhauses an, die dann 1976 dazu führte, dass in Weimar das erste internationale Bauhaus-Kolloquium stattfinden konnte. Die Klärung der eigenen Position – auch in ideologischer Hinsicht – war 25 Jahre später deutlich weiter gediehen. Von daher stand einem großen Festakt, einer Ausstellung und einer umfangreichen Publikation anlässlich des 125-jährigen Hochschuljubiläums im Jahr 1985 nichts im Weg. Das gesamte Jubiläum stand unter der Überschrift »125 Jahre Tradition«. Hier wird zum einen deutlich, dass man sich mit einer gewissen Souveränität die gesamte Geschichte seit 1860 angeeignet und sie zur Vorgeschichte der eigenen Einrichtung erklärt hatte. Auf der anderen Seite spürt man jedoch eine gewisse Unsicherheit, die in dieser fast schon tautologischen Fassung des Leitgedankens besteht, denn außer der Feststellung, dass man auf 125 Jahre (Vor-)Geschichte zurückschaut, enthält die Überschrift im Grund keine inhaltliche Wertung der sicherlich auch aus der Perspektive des Jahres 1985 ambivalenten Geschichte der Hochschule seit 1860. Beschäftigt man sich näher mit der Publikation zur Hochschulgeschichte, die 1985 als Sonderheft der »Wissenschaftlichen Zeitschrift« erschienen ist, dann merkt man, dass man hierbei sozusagen einen Kunstgriff verwendete. Dieser Kunstgriff bestand darin, dass man die eigentliche Hochschulgeschichte erst ab dem Jahr 1946 datierte. Die Begründung für diese Vorgehensweise lieferte der damalige Rektor Hans Glißmeyer in seiner Einleitung: »Aus dem Verständnis dieses neuen Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Gesellschaft erwuchs und erwächst die motivierende Kraft für ständig höhere Leistungen zum Wohle der sozialistischen Gesellschaft. Hier liegt der Schlüssel für die Erfolge der Hochschule seit ihrer Wiedereröffnung im August 1946, die uns zu der Aussage berechtigen, dass die letzten 39 Jahre die erfolgreichsten in unserer 125-jährigen Geschichte sind«. Für alle Beiträge der Hochschulgeschichte des Jahres 1985 gilt, dass sie im Grunde systematisch nur die Zeit der DDR

behandeln. Alle Rückblicke auf die Zeit vor 1946 behandeln im Grunde nur eine Vor-Geschichte und nicht die eigentliche Erfolgsgeschichte der Hochschule selber. Für die Zeit der DDR gelingt dieser Publikation eine überaus facettenreiche Darstellung des gesamten Lebens an der Hochschule. Die einzelnen Beiträge behandeln nicht nur die Sektionen, in denen Forschung und Lehre stattfanden, sondern auch Bereiche wie die Abteilung für Fremdsprachen, den Studentensport und die Hochschulbibliothek. Darüber hinaus finden sich eine Reihe von interessanten Würdigungen der Arbeits- und Lebensbedingungen an einer sozialistischen Hochschule. Von den inhaltlichen Aussagen her ist insbesondere der Beitrag von Bernd Grönwald und Jochen Mänz über die Entwicklung der Sektion Architektur heute von Interesse. Während das Bauhaus explizit in der Einleitung Gleißmeyers gar nicht vorkommt, findet sich bei Grönwald / Mänz eine ausdrücklich positive Würdigung dieser frühen Phase der Geschichte der

Weimarer Hochschule: »In der Zeit seiner Existenz stellt sich das Bauhaus, das seinem Charakter nach eine bürgerlich-humanistische Institution war, wie kaum eine andere Hochschule Deutschlands den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen seiner Zeit.« Ob dies tatsächlich einen zentralen Punkt des Lebens und Arbeitens am Staatlichen Bauhaus trifft, mag dahingestellt bleiben; entscheidend ist, dass mit dieser Formulierung ein Ansatzpunkt für eine positive Würdigung des Bauhauses gefunden wird. Als interessante Ergänzung im Hinblick auf die Interpretation der Hochschulgeschichte erweist sich die Einschätzung Grönwalds und Mänz' zur Schließung der Abteilung Bildende Kunst im Jahr 1951. Aus der Sicht von Grönwald und Mänz stellt sich diese Schließung als problematisch dar: »Die Folgen waren nicht nur für die Komplexität des Ausbildungsprofils an der Hochschule negativ, sondern schlugen sich in den Folgejahren auf die Ausbildungsqualität der Architekten, insbesondere durch den Verlust der meisten

künstlerisch-handwerklichen Werkstätten und der Meisterateliers negativ nieder.« Hier ist ein zentraler Punkt, der Einschätzung des eigentlichen Kerns der Weimarer Hochschule und damit auch der Interpretation ihrer Geschichte angesprochen. Im Rückblick auf die 150-jährige Geschichte muss man im Jahr 2010 sagen, dass eine Grundkonstante der Hochschulgeschichte in der Ausbildung von Künstlern zu sehen ist. Diese Grundkonstante war von 1860 bis 1945 das dominierende Motiv in der Hochschulgeschichte. Auch in der Aufbruchphase nach 1946 war es ein zentraler Punkt, dass an die Künftlerausbildung – insbesondere in der Zeit des Bauhauses – angeknüpft wurde. Von daher stellt die Schließung der Abteilung Bildende Kunst 1951 vielleicht wirklich den tiefsten Einschnitt in der Geschichte der Weimarer Hochschule dar. Wenn das so ist, dann war die Neugründung einer Fakultät für Kunst unter dem Namen Fakultät Gestaltung im Jahr 1993 vielleicht ein wirklicher Geniestreich.

Der Rektor Prof. Dr. Gerd Zimmermann, Dr. Frank Simon-Ritz, Direktor der Universitätsbibliothek, Dr. Christiane Wolf, Leiterin des Archivs der Moderne und Prof. Dr. Christoph Stölz, Präsident der Musikhochschule FRANZ LISZT Weimar, stellen das neue Buch über die Hochschulgeschichte vor.



Geschichte – Forschung – Kreativität

Eine Veranstaltungsreihe suchte sich Schauplätze der Hochschulgeschichte.

(jd) Am Ende stand die Bauhaus-Universität Weimar. Der Weg dahin war ein vielschichtiger, der 1860 mit der Gründung der Großherzoglichen Kunstschule begann. Die Werkstattgespräche ZUR Bauhaus-Universität Weimar thematisierten diesen Weg. Jörg Dietrich, Projektkoordinator für das Jubiläum 150 Jahre ZUR Bauhaus-Universität Weimar 1860–2010, entwickelte die Veranstaltungsreihe und lud Fachreferenten und Publikum zu Vorträgen und Gesprächen an den historisch jeweils passenden Ort. Vom Residenzschloss Weimar über die ehemalige

Nietzsche-Gedächtnishalle bis in das Bauhaus Atelier. Wichtige Kapitel der Kunst- und Baugeschichte und andere epochale Leistungen der vergangenen 150 Jahre, an deren Ende die Gründung der Bauhaus-Universität Weimar stand, wurden vor Ort nachgezeichnet und diskutiert. Viele der Referenten sind auch Mitautoren der im Universitätsverlag erschienenen Publikation zur Hochschulgeschichte »aber wir sind! wir wollen! und wir schaffen!«.

Möglich wurde das aufwändige Veranstaltungsformat nicht zuletzt durch die uneigennützigte Partnerschaft

mit der Klassik Stiftung Weimar, James Catering + Services, dem Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar, dem Verein der Freunde des Hauses Hohe Pappeln Weimar e.V., dem Freundeskreis der Bauhaus-Universität Weimar e.V., dem Volkshaus Weimar, dem Bauhaus Transferzentrum DESIGN Weimar und der Stadt Weimar.

Allein das Format und der Name der Veranstaltungsreihe wurden zum Ende des Jubiläumsjahres schon mehrfach in der Stadt adaptiert. Ein achtbarer Erfolg, der durch angenehmes Publikumsinteresse quittiert wurde.



Werkstattgespräch Nr. 2: Dr. Hendrik Ziegler im Neuen Museum.

1

Die Großherzogliche Initiative – bildende Kunst im Silbernen Zeitalter

Termin: 10. März 2010

Ort: Residenzschloss Weimar, Kaminzimmer

Referentin: Dr. Angelika Pöthe (Friedrich-Schiller-Universität Jena)

2

Die Weimarer Malerschule in der deutschen und europäischen Kunstlandschaft

Termin: 26. März 2010

Ort: Neues Museum Weimar

Referent: Dr. Hendrik Ziegler (Universität Hamburg)

3

Mäzenatentum oder Staatsräson? Von der fürstlichen Kunstschule zur staatlichen Hochschule

Termin: 16. April 2010

Ort: Bauhaus-Universität Weimar, Van-de-Velde-Bau, Atelier Henry van de Velde

Referent: Dr. Bernhard Post (Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar)

4

Michel, Maja und Monika – Zur Geschichte und Aktualität des Designs in der DDR

Termin: 5. Mai 2010

Ort: Glaspavillon auf der Limona

Referent: Prof. Siegfried Gronert (Bauhaus-Universität Weimar)

5

Henry van de Velde – Designer und Wegbereiter der frühen Moderne in Europa.

Termin: 28. Mai 2010

Ort: Haus Hohe Pappeln

Referent: Dr. Thomas Föhl (Klassik Stiftung Weimar)

6

Das Staatliche Bauhaus im Spannungsfeld der Politik der Weimarer Republik

Termin: 9. Juni 2010

Ort: Haus Am Horn

Referent: Michael Siebenbrodt (Klassik Stiftung Weimar)



Werkstattgespräch Nr. 4: Prof. Siegfried Gronert im Glaspavillon auf der Limona.



Werkstattgespräch Nr. 6: Michael Siebenbrodt und Jörg Dietrich (v. r.) im Haus Am Horn.

7

Der Direktor der Staatlichen Hochschulen für Baukunst, bildende Künste und Handwerk Paul Schultze-Naumburg als Architekt in Weimar

Ein Rundgang durch die ehemalige Nietzsche-Gedächtnishalle

Termin: 23. Juni 2010

Ort: Ehem. Nietzsche-Gedächtnishalle Weimar (ehem. Sender Weimar)

Referentin: Andrea Dietrich

8

Baukunst für ein neues Deutschland Die Weimarer Hochschule nach 1945. Von der SBZ zur DDR.

Termin: 27. Oktober 2010

Ort: Bauhaus.Atelier

Referent: Ulrich Wieler

9

Die dritte Hochschulreform an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar

Termin: 10. November 2010

Ort: Bauhaus.Atelier

Referent: Dr. Michael Eckardt

10

Zwischen Autonomie und Zwang. Die Umstrukturierung der HAB Weimar zur Bauhaus-Universität Weimar, 1988–1996

Termin: 24. November 2010

Ort: Bauhaus.Atelier

Referent: Ekkehard Schönherr

Weitere Informationen:

www.uni-weimar.de/werkstattgespraeche2010

In Sand gezeichnet – Entwürfe von Alvar Aalto

»Wood With A Difference« – Junge finnische Holzarchitektur

Zum Ende des Wintersemesters 2009/2010 begann die Deutschland-tournee der Ausstellung »In Sand gezeichnet – Entwürfe von Alvar Aalto« an der Bauhaus-Universität Weimar.

Dass die Ausstellung zuerst am ehemaligen Bauhaus gezeigt wurde, bevor sie in Ulm, Wolfsburg und Hamburg zu sehen war, hatte gute Gründe. Zum einen maß Aalto (1898–1976), der niemals selbst am Bauhaus gewesen war, seine Entwürfe an den Vorgaben des Bauhauses und entwickelte diese in seiner eigenen Formensprache weiter, zum anderen pflegt die Weimarer Universität seit Jahrzehnten enge Kontakte nach Finnland. Ergänzt wurde die Aalto-Ausstellung durch aktuelle finnische Architekturprojekte unter dem Thema »Wood With A Difference«.

Die Ausstellung »In Sand gezeichnet« präsentierte in mehr als 100 Zeichnungen und durch 18 Modelle nicht verwirklichte Projekte Aaltos. Unter den herausragenden Architekten des 20. Jahrhunderts war er einer der größten Zeichner. Aalto selbst erklärte einmal seine Leidenschaft für das Zeichnen mit dem Satz: »Gott schuf Papier, um Architektur darauf zu zeichnen, alles andere ist Missbrauch«. Die Handzeichnungen des finnischen Architekten sind von hoher künstlerischer Qualität und zentraler Bestandteil seines Werkes. Die nicht realisierten Entwürfe Alvar Aaltos sind zeichnerische Spuren, die spannende Einblicke

in das Denken mit dem Zeichenstift geben. Im Nebeneinander der Skizzen wird deutlich, wie Aalto Bauten und Räume aus der Zeichnung heraus entwickelt und wie er dabei Ideen und Motive aus früheren Projekten immer wieder neu aufgreift und modifiziert. Die ersten Skizzen zu einem Projekt veranschaulichen oft deutlicher als der verwirklichte Bau die Entwurfsideen des Architekten. In seinen Skizzen kommt man Alvar Aalto sehr nahe.

Den Bogen zur finnischen Gegenwartsarchitektur schlug die zweite Ausstellung »Wood With a Difference«. Die von Architektur-Studierenden der TU Wien zusammengestellte und gestaltete Ausstellung zeigte kreative und oft unkonventionelle Projekte, die von schlichten Designobjekten bis zu komplexen Bürobauten und Kulturzentren reichten. Die vielfältigen Themen der aktuellen finnischen Architekturszene verband einmal mehr das traditionelle Baumaterial des Landes: Holz. Zur Eröffnung der Ausstellungen im Oberlichtsaal, die durch den Rektor Prof. Dr. Zimmermann vorgenommen worden war, sprachen Frau Prof. Dr. Dörte Kuhlmann zu den Wiener Studentarbeiten und Dr. Teppo Jokinen zu Alvar Aalto und dem Abbild der finnischen Architektur in Deutschland.

Organisation

Dr. Norbert Korrek

Professur Theorie und Geschichte der modernen Architektur

Im Oberlichtsaal des Hauptgebäudes der Bauhaus-Universität Weimar wurde die Ausstellung gezeigt.





BEGLEITAUSSTELLUNG

WEIMAR 1923: LA MOSTRA

20. MÄRZ–17. APRIL 2010

150 JAHRE
BAUHAUS-UNIVERSITÄT
WEIMAR 1860–2010



Architektur. Eine internationale Ausstellung am Bauhaus in Weimar 1923

Eine Ausstellung der Bauhaus-Universität Weimar in Siena

Siena, die Partnerstadt von Weimar, zeigte vom 20. März bis 17. April 2010 im alterwürdigen Rathaus Palazzo Pubblico eine Dokumentation der Bauhaus-Universität Weimar über die Internationale Architektur-Ausstellung 1923 am Bauhaus. Die Ausstellung in Siena knüpfte an die Retrospektive im Oberlichtsaal an, die im Bauhausjahr 2009 mehr als 5.500 Besucher hatte und zu einem herausragenden Ereignis geworden war.

Die Architektur-Ausstellung von 1923 war ein bislang zu wenig wahrgenommenes Schlüsselereignis der Architekturmoderne und der Bauhaus-Geschichte. Die Ausstellung zeichnete ein

Bild jener modernen Architekturvisionen, denen Gropius und das Bauhaus folgen wollten. Die Rekonstruktion der Ausstellung war ein aufwändiges Unternehmen, da sie kaum dokumentiert ist. Damals entstand kein Katalog, heute existieren lediglich widersprüchliche Exponatelisten und einige Fotografien der Ausstellung. Dr. Norbert Korrek kuratierte die Ausstellung im Bauhausjahr 2009 und gestaltete sie 2010 für die anspruchsvollen Räumlichkeiten in Siena um.

Im Jahre 1923 wurde die inzwischen legendäre Bauhaus-Ausstellung auf Druck der damaligen Landesregierung von Thüringen vorbereitet und durchgeführt. Sie war als gro-

ßer Rechenschaftsbericht angelegt. Gezeigt wurden Arbeiten aus den Werkstätten und dem Unterricht, freie Kunst der Meister sowie eine Ausstellung internationaler Architektur. Zur Eröffnung der Festwoche formulierte Walter Gropius mit dem Slogan »Kunst und Technik – eine neue Einheit« ein Konzept, das die Industrie als bestimmende Kraft der Zeit anerkannte. Dieser neue Kurs fand vor allem in der Internationalen Architekturausstellung, die dem »großen Bau« gewidmet war, seinen Niederschlag.

Die Architektur-Ausstellung erweiterte die von Regierungsseite geforderte Selbstdarstellung des Bauhauses, indem sie den Blick auch

Blick aus der Abteilung Haus Am Horn in die Installation zum Gropiuszimmer.





auf die nationale und internationale Architekturszene richtete. Trotz der kurzen Vorbereitungszeit und der um sich greifenden Inflation führten die gemeinsamen Bemühungen des Bauhaus-Direktors Walter Gropius und des Publizisten Adolf Behne zur Teilnahme von 20 ausländischen und 13 deutschen Architekten.

Das Konzept der Ausstellung erläuterte Walter Gropius in Briefen an Kollegen. So schrieb er an Mies van der Rohe, die Bauhausausstellung solle die »Entwicklung der modernen Architektur nach der dynamisch-funktionellen Seite hin« zum Ausdruck bringen, »weg von Ornament und Profil«. Trotz der unmittelbar einsetzenden Kritik, gingen von

der Ausstellung weit reichende Wirkungen aus. Das Streben nach einem einheitlichen, internationalen Stil wurde 1932 von Henry-Russell Hitchcock und Philip Johnson am Museum of Modern Art aufgegriffen und durch ihre Publikation »The International Style, Architecture since 1922« zur einflussreichsten Strömung der klassischen Moderne.

Neben dem Haus Am Horn gehörte 1923 das Direktorenzimmer von Walter Gropius zu den Ausstellungsstücken der Bauhaus-Ausstellung. Für die Rekonstruktion des Gropius-Zimmers durch den kürzlich verstorbenen Prof. Dr. Klaus-Jürgen Winkler und durch Gerhard Oschmann im Kulturstadtjahr 1999 wurden in der Nähe von Siena

der Bodenteppich von Benita Otte und der Türbehang von Else Mögelin neu gewebt. Die beiden Künstler Anna Silberschmidt und Nicola Sansó (Studio Aphorisma) stellten 2010 innerhalb der Ausstellung in Siena erstmals den Entstehungsprozess der Webarbeiten vor und schlugen somit einen aktuellen Bogen zwischen Thüringen und der Toskana.

Im Sommer 2010 war die Ausstellung nochmals im Haus Am Horn zu sehen.

*Norbert Korrek
Professur Theorie und Geschichte der
modernen Architektur
Jörg Dietrich
Chefredakteur*

Plakat für die Ausstellung in Siena.

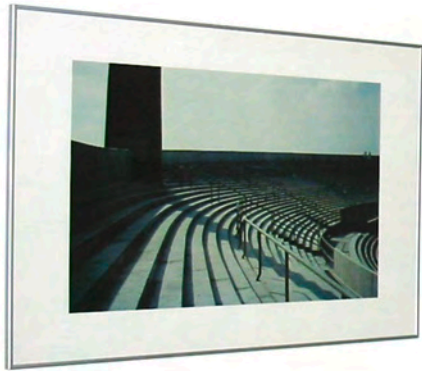


Blick auf das Modell zum Wettbewerbsbeitrag Chicago Tribune von Walter Gropius.



BEGLEITAUSSTELLUNG
RUDOLF ORTNER
16. APRIL – 4. JULI 2010

150 JAHRE 
BAUHAUS-UNIVERSITÄT
WEIMAR 1860–2010



Ausstellung im Bereich Lehrbuchsammlung.

Rudolf Ortner

Weimar – Hin und zurück

Im Jubiläumsjahr der Bauhaus-Universität Weimar wurde in der Universitätsbibliothek eine umfangreiche Werkschau des Architekten, Malers und Fotografen Rudolf Ortner präsentiert. Wieso Ortner? Wie kam es zu diesem Ausstellungsprojekt?

Der erste Kontakt ergab sich bei einem zufälligen Besuch von Frau Monika Ortner-Bach, der Tochter des Künstlers. Sie verwaltet den Nachlass ihres Vaters, begeisterte sich für die Ausstellungsflächen der Bibliothek und fragte nach, ob unsererseits Interesse bestünde. Und ja: in der Bibliothek hielt man das für eine gute Idee.

Rudolf Ortners Lebensweg führte wiederholt nach Weimar. Er war hier

sowohl Studierender als später auch Lehrender, also eine Persönlichkeit, die mit der Geschichte der Hochschule eng verbunden ist.

Geboren wurde Rudolf Ortner 1912 in Nürnberg. Hier besuchte er nach der Ausbildung (Zeichner, Maurer) die Höhere Technische Schule. 1932/3 nahm Ortner ein Studium am Bauhaus auf. In Dessau und Berlin waren seine Lehrer unter anderem Ludwig Mies van der Rohe, Ludwig Hilbersheimer, Wassily Kandinsky und Josef Albers. Nach Schließung des Bauhauses setzte Ortner sein Studium bei Paul Schultze-Naumburg in Weimar fort und schloss es 1935 als Diplom-Architekt ab. Anschließend studierte er – ebenfalls in Weimar – Malerei und Bühnenbildnerie.

Nach Jahren als freischaffender Architekt, Lehraufträgen an der Ingenieurschule Magdeburg, Wehrdienst und Gefangenschaft wurde Rudolf Ortner 1946 als Professor an die Hochschule für Baukunst in Weimar berufen und wirkte hier bis 1948.

Von 1948 an war Ortner Direktor der Staatlichen Ingenieurschule Gotha. 1951 siedelte er nach Westdeutschland über. Hier arbeitete er fortan als freischaffender Architekt, profilierte sich als Spezialist für Sportbauten und erhielt Lehraufträge an der Bayrischen Sportakademie und an den Universitäten München, Erlangen und Augsburg.

In den letzten zwanzig Jahren seines Lebens widmete sich Rudolf Ortner der Malerei und der Fotografie und hinter-



Monika Ortner-Bach (rechts) gibt einer Pressevertreterin und dem Bibliotheks-
direktor Dr. Frank Simon-Ritz Erläuterungen zu den Ausstellungsexponaten.



Prof. Dr. Siegfried Gronert, Dekan der Fakultät Gestaltung, beim Ausstellungs-
rundgang.



Monika Ortner-Bach erläutert Architekturentwürfe ihres Vaters.

ließ auch auf diesen beiden Gebieten ein umfangreiches Oeuvre. Er starb 1997 in München.

»Sein Lebenswerk war von den Anregungen und Ideen des Bauhauses geprägt«, schreibt Monika Ortner-Bach im Vorwort des 2007 von ihr herausgegeben Buches über ihren Vater. Die Kunsthistorikerin und Direktorin des Berliner Bauhaus-Archivs Annemarie Jaeggi bezeichnet ihn im selben Band als »einen der letzten Bauhäusler«.

Im Bibliotheksneubau wurden überwiegend Architekturzeichnungen und Dokumente der Bautätigkeit Ortners gezeigt, ergänzt von einigen privaten Gegenständen, Schriftstücken und Zeugnissen. Im Limona-Gebäude

waren – zusammengeführt in verschiedenen Werkgruppen – großformatige, konstruktivistische Gemälde zu sehen.

Schon beim Aufbau und später während der gesamten Ausstellungsdauer zeigten sich die Bibliotheksnutzer – ebenso wie zahlreiche externe Besucher – begeistert über die willkommene Belebung der Bibliothekswände. Doch nicht nur das: Von den ausgestellten Architekturzeichnungen fühlten sich einige Studierende ange-regt, sich näher mit dem Schaffen des Baumeisters Ortner zu befassen, den sie bis dato als Verfasser eines Standardwerks über Sportbauten kannten.

Die Ausstellung fand ein breites wie positives Echo und wird daher sicher

vielen Besuchern bzw. Bibliotheksnutzern noch lange in Erinnerung bleiben. Unterstützend wirkt dabei vielleicht das Bild »Halbe Uhr«, das die Kuratorin der Ausstellung Monika Ortner-Bach nach Ablauf der Ausstellung der Universitätsbibliothek als Geschenk übergab.

*Gabriele Schaller
Universitätsbibliothek
Öffentlichkeitsarbeit*

www.uni-weimar.de/ub

CHROMA – Junge Malerei aus der Bauhaus-Universität Weimar

Malerei, zwei- und dreidimensional

Es war die Malerei, die 1860 den Anlass für die Gründung der Großherzoglich-Sächsischen Kunstschule bildete und dort schon bald in Gestalt der »Weimarer Malerschule« Kunstgeschichte schrieb. Im September/Oktober 2010 schlug die Ausstellung »CHROMA – Junge Malerei aus der Bauhaus-Universität Weimar« als Beitrag der Fakultät Gestaltung zum 150-Jahr-Jubiläum einen Bogen zwischen dieser Anfangszeit und der Gegenwart.

In vier großen Atelierräumen im Hauptgebäude präsentierte CHROMA eine Auswahl aktueller Malerei von sechs Studierenden (Tom Ackermann, Marc Aaron Faesser, Marc Jung, Ruth Kroll, Adam Noack, Britta Wagner) und sieben Absolventen (Erik Buchholz, Steffen Cyrus, Alexandra Mieth, Enrico Niemann, Peggy Schneider, Ulrike Theusner, Stefan Winkler) des Studiengangs Freie Kunst.

Die Ausstellung CHROMA zeigte, dass die Malerei auch innerhalb der Bandbreite heutiger künstlerischer Medien und Werkformen eine künstlerische Praxis mit ganz besonderen Qualitäten und Ausdrucksmöglichkeiten darstellt. »Die Malerei ist durch nichts zu ersetzen« lautet denn auch die programmatische These von Professorin Barbara Nemitz, die zusammen mit ihren Mitarbeitern Martin Mohr und mir die Ausstellung kuratierte und organisierte.

Eine reiche Vielfalt individueller malerischer Positionen kennzeichnete

die Ausstellung – eine Besonderheit, die sicherlich in direktem Zusammenhang mit der Lehre an der Fakultät Gestaltung steht. Im Studiengang Freie Kunst wird durch das Projektstudium eine kritische, reflektierte Wahl der eingesetzten künstlerischen Mittel gefördert, so dass auch der Umgang mit Malerei sich nicht in vorstrukturierten stilistischen oder formalen Bahnen bewegt, sondern von vornherein offen und experimentell angelegt ist.

Das Spektrum der ausgestellten Werke reichte von figurativ-gegenständlicher Malerei unterschiedlichster Ausprägung (Adam Noack, Tom Ackermann, Ulrike Theusner, Alexandra Mieth, Stefan Winkler) über die unbändig-expressiven Arbeiten von Marc Aaron Faesser und Marc Jung und die verrästelten poetischen Blätter von Erik Buchholz bis hin zu den überwiegend ungegenständlichen Bildwelten von Britta Wagner, Steffen Cyrus und Ruth Kroll und starkfarbigen Ornamentbildern von Peggy Schneider.

Dass es in der Ausstellung auch um einen erweiterten Begriff von Malerei ging, wurde an einigen Arbeiten deutlich, in denen die Malerei eine Verbindung mit der Skulptur und der Installation einging: etwa im »Toastobjekt« von Steffen Cyrus, einer Kissen-artigen weichen Skulptur aus Leinwandstoff, deren leuchtend farbige Oberfläche eine doppelte Sinnlichkeit von abstrahierender Malerei und überdimensionalem »Appetithappen« entfaltete. Enrico Niemanns von der hohen Decke herabhängende »Farb-

körper« aus bemalter und plastisch bearbeiteter Kunststoffolie zeigten im Gegenlicht der großen Atelierfenster ein perspektivreiches Wechselspiel der Farbnuancen und -überlagerungen – eine raumgreifende Form von Malerei, die das profane Industriematerial in lebendige, lichtempfindliche Farbhäute transformierte. Niemanns zweite Arbeit »Random« breitete sich als abstrakte Landschaft aus ineinandergeschobenen Styroporschollen vielfarbig auf dem Boden aus. Die Anmutung des Landschaftlichen wurde verstärkt durch die unmittelbare Nachbarschaft von Stefan Winklers in rhythmisch-sensiblen Pinselduktus gemalten Landschaften und Ruth Krolls lichten Bildern mit ihren amorphen, fließend-schwebenden Farbformen und imaginären Räumlichkeiten.

Im Verlag der Bauhaus-Universität Weimar ist zur Ausstellung der 128-seitige Katalog »CHROMA« mit einem Text von Prof. Barbara Nemitz und umfangreichem Bildmaterial erschienen.

*Thomas von Taschitzki M.A.
 Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Fakultät
 Gestaltung, Freie Kunst*

CHROMA – Junge Malerei aus der Bauhaus-Universität Weimar

Herausgegeben von Martin Mohr, Barbara Nemitz und Thomas von Taschitzki

deutsch/englisch, 128 Seiten,
 ISBN 978-3-86068-420-7, Preis 12,50 €



Links: Enrico Niemann, »Farbkörper«, 2007/2010, PE-Folie, Kunstharzfarbe. Rechts oben: Vier Arbeiten von Steffen Cyrus. Auf dem Boden: »Toastobjekt«, 2006, Eitempera und Acryl auf Leinwand. Rechts unten: Steffen Cyrus, Absolvent des Studiengangs Freie Kunst, beim Pressegespräch am 16.09.2010 vor seinen Bildern.

Im Vordergrund: Enrico Niemann, »Random«, 2010, Styropor, Kunstharzlack, Kunststofffolie. Im Hintergrund: Ausstellungsbesucher vor drei Bildern von Ruth Kroll.





Oben: Eröffnungperformance auf der SeeBox.

Unten: Entdeckungstour auf interaktiven Touchscreens.



ION

Von der SeeBox zum Touchinterface

Das Projekt ION verwandelte einen ausrangierten Schiffscontainer in ein riesiges Multitouchinterface und präsentierte die entstandenen Anwendungen den ganzen Oktober vor dem Hauptgebäude. Das Team aus Medienkünstlern und Medieninformatikstudenten um den Lehrstuhl für graphische Datenverarbeitung entwickelte verschiedene Konzepte um sich spielerisch der Frage nach dem Wohin für die Multitouch-technologie zu nähern und gleichzeitig den Besuchern die Welt der Medien

im Wortsinn begreifbar zu machen. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit ermöglichte es den Studenten dabei – in bester Bauhaustradition – nicht nur voneinander zu profitieren und zu lernen, sondern sich auch gegenseitig immer wieder Aufgaben zu stellen.

Durch das Entfernen der Seitenflächen wurde die SeeBox, so der offizielle Name des Containers, mit einem 200 Zoll Display ausgestattet. Im Inneren der 2,5 t schweren Box sorgen drei Projektoren, drei Infrarotkameras und ein

ganzes Arsenal von Infrarotscheinwerfern in Verbindung mit einer ausgeklügelten Bildverarbeitungssoftware für den reibungslosen Betrieb.

Die Premiere am 1. Oktober wurde von der Feuertheatergruppe Hypericum aus Weimar tatkräftig unterstützt und ließ die Herzen der zahlreich erschienenen großen und kleinen Besucher höher schlagen.

*Bernhard Bittorf
Fakultät Medien*





Ehemaliges Studio der Synchronsprecher.

Vergiss Weimar

Hinter den Kulissen der Klassikerstadt

Die Ausstellung »Vergiss Weimar« präsentiert aktuelle Projekte der Studiengänge Mediengestaltung/Medienkunst, betreut von Gast-Professor Julian Rosefeldt.

Am Anfang des Projektes stand ein Experiment: Rund 40 Studierende der Mediengestaltung/Medienkunst haben Weimar und dessen Umgebung in die Lostrommel geworfen. Jedes Planquadrat eines herkömmlichen Stadtplans wurde vergeben, jeden Quadratmeter der Stadt zu erforschen und die darin verschwundenen Geschichten zu suchen. Überall in Weimar finden sich Gebäude, die etwas zu erzählen haben, ob aus DDR-Zeiten oder noch davor. Ein paar Beispiele: Die intensive Beschäftigung mit einem Bunker, den das Ministerium für Staatssicherheit der DDR vermeintlich als Abhörzentrum nutzte, entwickelte sich letztlich zu einem Projekt über heimische Wohnkultur und Städtebau in der DDR. Zwei andere Projekte widmen sich dem riesigen ehemaligen Kasernengelände der Sowjetarmee in

Nohra, das inzwischen abgerissen ist und somit endgültig aus dem Blickfeld der Stadtbewohner verschwunden ist. Auch hier wählten die Künstler keinen dokumentarischen Weg, sondern siedelten in den Kasernengebäuden atmosphärisch dichte Traumwelten mit Bezügen zur ehemaligen Nutzung an. Auch werden nicht nur historisch aufgeladene Orte gezeigt, sondern ebenso Nebenschauplätze der Stadtgeschichte vorgestellt und individuelle Geschichten erzählt: In einer Arbeit begibt sich der (fiktive) letzte Henker Weimars auf seinen Weg zur Hinrichtungsstätte. Das leerstehende Privathaus, in dem angeblich der berühmteste Spion der DDR, Günter Guillaume, nach seiner Enttarnung kurzzeitig lebte, erinnert in einem Projekt an seinen prominenten Bewohner. Auch der verwaiste Tanzsaal in Mellingen und das verlassene Ausflugslokal in der ehemaligen Fasanerie im Webicht wurden in zwei weiteren künstlerischen Arbeiten neu belebt.

Die Organisation der Ausstellung und des Kataloges wurde von einem kleinen Team unter Leitung von Mar-

kus Wendling und Sylvia Rohr durchgeführt. Für die fruchtbare Zusammenarbeit mit zahlreichen Ratgebern, der Stadt Weimar, dem Kulturtragwerk und der Klassik-Stiftung sei noch einmal gedankt. Vorträge von Julian Rosefeldt, Carsten Kämpf, Claus Bach, Hannelore Henze und Stefan Wilke trugen genauso zu einem großen Besucherandrang bei, wie die von zahlreichen Besuchern wahrgenommenen Führungen von Christian Handwerk.

Zur Ausstellung ist eine Publikation erschienen.

*Sylvia Rohr
B.F.A. Mediengestaltung / Medienkunst*

Vergiss Weimar – Hinter den Kulissen der Klassikerstadt

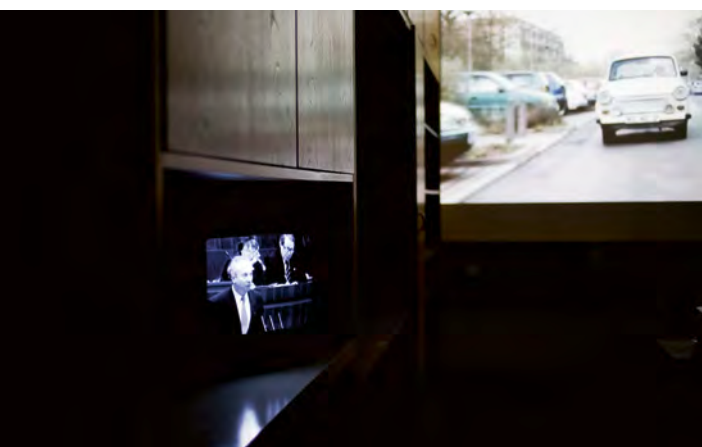
110 Seiten geheftet,
Preis 8,00 €, erhältlich über:
kontakt@vergissweimar.de

BEGLEITAUSSTELLUNG
VERGISS WEIMAR
2. – 31. OKTOBER 2010

150 JAHRE
BAUHAUS-UNIVERSITÄT
WEIMAR 1860–2010



Rechts: Der ehemalige Saal für Orchesteraufnahmen, später Großraumbüro des MDR, während der Ausstellung Vortragssaal und Präsentationsraum für den Ausstellungstrailer.



»Es war nicht alles schlecht« von Walter Oppel.

Ehemalige Nietzsche-Gedächtnishalle im heutigen Zustand.





Odyssee und Nahverkehr

Ein Interview von André Wendler mit Martin Schlesinger und Marius Böttcher zum gleichnamigen Film

A. Wendler: Der Titel eures Films lässt sich nicht nur auf seinen Inhalt, sondern auch auf ihn selbst beziehen. Es geht nicht nur um die Odyssee und den Nahverkehr des wissenschaftlichen Schreibens, sondern die Form eurer Dokumentation kann selbst als endlose Reise und überschaubarer Plan beschrieben werden.

M. Schlesinger/M. Böttcher: Ja, das ist eine schöne Beobachtung. Wenn man einen Film über räumliche und zeitliche Anordnungen, über Arbeitsbewegungen, Techniken des Scharfstellens von Problemen und über Operationen wie das Speichern oder das Löschen macht, dann betrifft das natürlich auch die Arbeit mit dem Film. Und diese Arbeit ist zum einen ein endloser, offener Prozess, zum anderen muss man bestimmte Ränder und Rahmungen finden um von einem Anfang an ein Ende zu gelangen.

Neben kleineren Beiträgen und den Eigenproduktionen von einigen der ProtagonistInnen habt ihr insgesamt 21 WissenschaftlerInnen an ihren privaten Schreibtischen besucht und jeweils Interviews von drei bis vier Stunden geführt. Wie macht man daraus einen Film von 90 Minuten?

Das ordnet sich teils von selbst – was vor allem die Interviews betrifft. Zuerst organisiert sich das schon während des Drehs im Kopf. Manchmal spürt man schon während der Gespräche die Schnitte und Sequenzen, die das Material diktiert. Die Montage der Dinge. Der Film entstand allmählich von Interview zu Interview. Es gab ja kein Drehbuch mit festen Fragen, die wir bei jeder Person abhakten. Die Schwerpunkte entwickelten sich von Protagonist zu Protagonistin weiter. Nach der Drehphase haben wir zunächst

Protokolle von allen Interviews angefertigt. Diese wurden dann mit einer digitalen Mind-Map sortiert: Statements zu Bibliotheken, zu Schreibtischen, Computern, Arbeitsabläufen, einzelnen Objekten, Universität, Familie usw. Das ergab eine riesige, unüberschaubare Karte mit zu vielen Verzweigungen, die wir wieder ausdruckten, zusammenklebten und an eine Wand hängten. Immerhin hatten wir 50 bis 60 Stunden Material gesammelt. Wir sortierten die einzelnen thematischen Blöcke, löschten, stellten immer wieder neu um und bauten uns anhand des zusammengeordneten Stimmenwirrwarrs Zusammenhänge und eine Dramaturgie. Erst dann kamen diese einzelnen Schnipsel in die Timeline des Schnittprogramms. Und erst danach machten wir uns an die Montage der Bilder mit denen der gesamte Sortierprozess im Grunde noch einmal neu begann. Unsere erste



Stills aus dem Film »Odysee und Nahverkehr«.

DOKUMENTARFILM DES IKKM

ZUR
150 JAHRE
BAUHAUS-UNIVERSITÄT
WEIMAR 1860–2010

Fassung, die dadurch entstand, dauerte acht Stunden. Ab dann war die Montage nur noch Löscharbeit. Wir mussten nach und nach viele unserer »Lieblinge« rausschmeißen um auf 90 Minuten zu kommen – das war kein Darling Killing, das war ein Darling Massacre.

Die Körper der Personen sind in eurer Dokumentation größtenteils nicht sichtbar oder auf Hände oder unscharfe Silhouetten reduziert. Gesichter kommen bei den Interviews überhaupt nie frontal und in vollem Umfang vor. In kopflosen Einstellungen lassen sich die individuellen Räume nur schwer oder gar nicht den einzelnen Wissenschaftlern zuordnen. Wieso habt ihr euch für diese Anordnung entschieden?

Das erschien uns konsequent, wenn man einen Film über Porträts der Dinge und über die Zimmer, die mit uns

denken, machen möchte. Gesichter sind »belastete« Bilder. Was man für menschlich und emotional notwendig erachten kann, das hielten wir in diesem Fall für unnötig. Wissenschaftler vor Bücherwand – was, außer Synchronität sollten die Gesichter schon erzählen? Es geht uns um etwas anderes.

Aber fehlt eurem Film nicht gerade das, was notwendig ist, um eine Geschichte zu erzählen und zu dokumentieren?

Wir denken schon, dass der Film »Geschichte« erzählt. Aber nicht nur eine, sondern viele. Erstens ist er ein Beziehungsdrama. Ein Drama über die Beziehungen von Dingen und Menschen, von deren Bildern, Klängen und Stimmen. Er erzählt viele unterschiedliche Geschichten, die nicht die Dinge und Menschen für ihre Zwecke funktionalisieren, für eine bestimmte

Dramaturgie, sondern, die aus einem Zusammenspiel zwischen ihnen entsteht. Zweitens könnte man ihn als Wissenschaftsfilm bezeichnen, insofern, als es um die Produktion von Wissen geht. Und diese Produktion von Wissen wird durch den Film beobachtbar. Der Film produziert also bestenfalls ein filmisches Wissen über dieses Wissenschaften. Wenn zukünftig theoretische Arbeit an Universitäten auch mit Kamera und Mikrofonen geschrieben werden könnten – das wäre ein Traum.

www.ikkm-weimar.de/odyseeundnahverkehr

Bauhaus Essentials

Das Beste studentischer Produktionen aus dem Jahr 2010

Anlässlich des Jubiläums »150 Jahre ZUR Bauhaus-Universität Weimar 1860–2010« hat die Universitätsgalerie marke.6 ein neues Präsentations- und Ausstellungsformat eingeführt: Die Ausstellung »Bauhaus Essentials«, verbunden mit der Verleihung des Grafe Kreativ Preis 2010.

Die Jury mit Roland Nachtigäller, Direktor des Museums Marta in Herford, Dr. Barbara Scheuermann, freie Kuratorin mit Stationen an der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen und der Tate Modern in London und Gregor Hose, Galeriemanager der international führenden Galerie Johann König in Berlin wurden von Maxie Götze (Initiative

marke.6) über die Summaery geführt, um so viele Ausstellungen und Projektpräsentationen wie möglich ansehen zu können.

Die Wahl fiel schließlich auf Installationen, Videoarbeiten, Zeichnungen, Malereien, Fotografische Arbeiten, ein Magazin und Konzeptskizzen aus den Bereichen Freie Kunst, Visuelle Kommunikation, Produkt-Design, Medienkunst und Architektur.

Die Ausstellung »Bauhaus Essentials« im Neuen Museum präsentierte die Arbeiten, die aus Sicht der Jury bemerkenswert innovative und gelungene Arbeitsansätze und Lösungen für zeitgenössische Fragestellungen darstellen.

Naomi-Tereza Salmon (künstlerische Mitarbeiterin Prof. Norbert Hinterberger, Freie Kunst) kuratierte gemeinsam mit Maxie Götze und Martin Fink die Ausstellung, für die marke.6 auch zwei der großen Ausstellungsräume im oberen Teil des Neuen Museums nutzen konnte.

Das Team entwickelte ein kuratorisches Konzept, dessen Dramaturgie neue Bezugnahmen der Objekte und der ihnen zugrunde liegenden bildnerischen und konzeptionellen Prozesse ermöglichte. Die »Bauhaus Essentials« sind demnach im Jahr 2010 erzählerische, die Bezugnahme auf kunsthistorisch tradierte Motive, die Abstraktion und Aufschlüsselung von Bewegungen,

Ausstellungseröffnung im Neuen Museum.





Vinzenz Waldstein: *Fliegende Teppiche*, Installation, Mixed Media, 2010.

Konterkarrierungen sowie alle Arbeiten durchziehend eine technische Perfektion, wie sie bezeichnend sein dürfte für die Ausbildung an der Bauhaus-Universität Weimar.

Bauhaus Essentials: Anne Baier, Katharina Obletter, Vinzenz Waldstein, Maureen Anderson, Marc Jung, Fabian Fontain, Claudia Magdalena Müller, Franziska Wilke, Holger Wilkens, Laura Jozefini, Kai Cui, Christoph Kilian, Moritz Wehrmann, Horizonte-Zeitschrift für Architekturdiskurs, Port Magazin, Nietzsche Gesprächspavillon

Drei der ausgewählten Künstler und Gestalter bestimmte die Jury für den Grafe Kreativ Preis: Der Preis ermöglichte es den Studierenden, ihre Arbeit mit einem Projectspace auf der Kunstmesse Preview Berlin im Oktober 2010 vorzustellen. Ruth Kroll mit drei Arbeiten aus dem Bereich Malerei und Installation, Lucian Patermann mit einer Videoarbeit und Berit Schönfelder mit einer dreiteiligen Fotografie. Die

Kunstmesse führt im Untertitel die Bezeichnung »Emerging Artfair« und zeigt dementsprechend neben klassischen Galeriepositionen auch aufstrebende, innovative Formate wie thematisch ausgerichtete Projekträume und artist run spaces / Produzentengalerien. marke.6 bewarb sich erfolgreich mit dem Konzept eines »Arbeitsraumes«, um so die Grafe Kreativ Preisträger mit ihren ausgewählten Arbeiten zu präsentieren und den Status der Arbeiten im Entwicklungsprozess. Die Preview Berlin wird jährlich parallel zu weiteren Kunstmessen wie dem Art Forum Berlin und der Berliner Liste veranstaltet, so dass sich alle Messen hoher Besucherzahlen, insbesondere auch professioneller Besucher aus den Bereichen Kunst- und Designmarkt, Museen und Festivals erfreuen. Die Preisträger konnten sich so effektiv mit wichtigen Protagonisten der Kunstwelt vernetzen und ihre Arbeiten im Vergleich zu anderen zeitgenössischen

Produktionen behaupten. Ruth Kroll hat eine ihrer Arbeiten verkauft und Lucian Patermann fuhr mit Zusagen für diverse Ausstellungsbeteiligungen mit seinem Video »Durchschnitt« nach Weimar zurück.

Das Format dieser jährlichen Überprüfung auf die »Essenz« der Produktion an der Bauhaus Universität Weimar und ihre besonderen Qualitäten im Kontext internationaler Kunst- und Designproduktion soll auch im Jahr 2011 weiter fortgeführt werden.

*Dörte Ilisabé Dennemann
Fakultät Gestaltung
Wissenschaftliche Mitarbeiterin des
Studiengangs Ph.D. Kunst und Design/
Freie Kunst
(bis 2010 Projektkoordinatorin der
Universitätsgalerie marke.6)*



Van-de-Velde-Bau der Bauhaus-Universität Weimar mit Installation »Van-de-Velde-Laterne«.

Wiedereröffnung Van-de-Velde-Bau und Installation »Van-de-Velde-Laterne«

(jd) Das Jubiläumsjahr begann mit einem Festakt zur feierlichen Wiedereröffnung des Van-de-Velde-Baus am 5. Februar 2010. Zwei Jahre lang wurde das Gebäude grundhaft saniert und ist der Fakultät Gestaltung nun wieder in alter Schönheit Heimat und Werkstatt zugleich.

Zum Foto: Das fertiggestellte und noch ungenutzte Haus für das Eröffnungs-

wochenende zu inszenieren war das Angebot, eine Lichtinstallation die Idee von Prof. Heiko Bartels. Ausführende: Benjamin Dahl, Johannes Hein, Maximilian Bauer, Nils Volkmann und Philipp Böhm. Die fünf Diplomanden entwarfen mit tausenden Bildern aus den Archiven der Professuren der Fakultät Gestaltung die Lichtinstallation »Van-de-Velde-Laterne«, eine Illumination des sanierten Gebäudes durch

Projektion studentischer Arbeiten aus 16 Jahren Arbeit in den Van-de-Velde-Werkstätten.

Den vollständigen Beitrag finden Sie in der Online-Ausgabe des Universitätsjournals »der bogen«, Ausgabe 1, 2010. www.uni-weimar.de/bogen

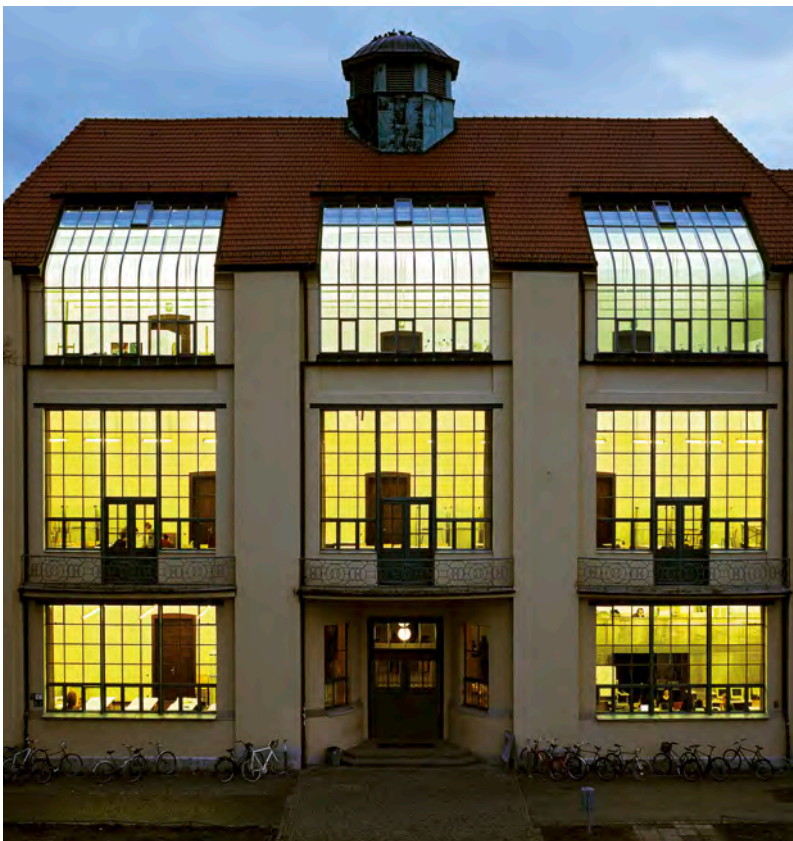
Ihr Kontakt in die Bauhaus-Universität Weimar

Architektur, Bauingenieurwesen, Gestaltung und Medien – mit ihren Fakultäten und Arbeitsgebieten verfügt die Bauhaus-Universität Weimar heute über ein einzigartiges Profil. Aufbauend auf die ingenieurwissenschaftlichen und architekturorientierten Disziplinen hat die Bauhaus-Universität Weimar ein breites Lehr- und Forschungsprofil entwickelt. Das Spektrum der Universität umfasst heute fast 40 Studiengänge und reicht von der Freien Kunst über Design, Visuelle Kommunikation, Mediengestaltung und -kultur bis zu Architektur, Bauingenieurwesen, Baustoffkunde, Verfahrenstechnik und Umwelt sowie Management.

Der Begriff »Bauhaus« im Namen unserer Universität steht für Experimentierfreudigkeit, Offenheit,

Kreativität, Nähe zur industriellen Praxis und Internationalität. Ausgehend von der Tradition des Bauhauses sind alle Fakultäten an der Gestaltung des öffentlichen Raumes beteiligt. Wir begreifen es als eine Aufgabe, auf den jeweiligen Gebieten der Wissenschaft und der Kunst an der Konzeption, Konstruktion und Gestaltung gegenwärtiger und zukünftiger Lebensräume mitzuarbeiten – analytisch, kreativ und innovationsfreudig. In allen wissenschaftlichen Bereichen spielt, wie auch in der künstlerischen Entwicklung, die Praxisnähe eine große Rolle. Prüfaufträge, Gutachtertätigkeit und Produktentwicklung sind bei Bauingenieuren ebenso wichtig wie bei Medienentwicklern oder Designern.

Seien Sie herzlich eingeladen, mit uns Kontakt aufzunehmen!



Das Hauptgebäude der Bauhaus-Universität Weimar, erbaut von Henry van de Velde.

WEITERE INFORMATIONEN ZUR BAUHAUS-UNIVERSITÄT WEIMAR

Büro des Rektors

Geschwister-Scholl-Straße 8
99423 Weimar
Tel.: +49 (0) 36 43/58 11 12
Fax: +49 (0) 36 43/58 11 20
www.uni-weimar.de

Universitätskommunikation

Marienstraße 9
99423 Weimar
Tel.: +49 (0) 36 43/58 11 71
info@uni-weimar.de
www.uni-weimar.de/uk

Campus.Office

Geschwister-Scholl-Straße 15
99423 Weimar
Öffnungszeiten:
Montag bis Donnerstag 10–16 Uhr
Freitag 10–14 Uhr
Service-Tel.: +49 (0) 36 43/58 23 23
studium@uni-weimar.de

Alumni Büro im Büro des Rektors, Bereich Partner und Alumni

Marienstraße 9
99423 Weimar
Tel.: +49 (0) 36 43/58 11 91
Fax: +49 (0) 36 43/58 11 94
alumni@uni-weimar.de
www.uni-weimar.de/alumni

Fakultät Architektur

Geschwister-Scholl-Straße 8
dekanat@archit.uni-weimar.de
www.uni-weimar.de/architektur

Fakultät Bauingenieurwesen

Marienstraße 13
elke.lindner@uni-weimar.de
www.uni-weimar.de/bauing

Fakultät Gestaltung

Geschwister-Scholl-Straße 8
christa.billing@uni-weimar.de
www.uni-weimar.de/gestaltung

Fakultät Medien

Bauhausstraße 11
dekanat@medien.uni-weimar.de
www.uni-weimar.de/medien

Und außerdem:

Erster Universitätstag am 21. April 2010

Aktuelle Forschungsthemen der vier Fakultäten standen im Mittelpunkt des ersten Universitätstages der Bauhaus-Universität Weimar und des dafür konzipierten Forschungskolloquiums am 21. April 2010. Eine Firmenkontaktmesse, die Prämierung wissenschaftlicher Plakate, Stipendien und die offizielle Eröffnung des frisch restaurierten Bauhaus-Ateliers ergänzten das Angebot.
www.uni-weimar.de/universitaetstag2010

Energie.Experiment.Erlebnis – Ein Tag im Land der Ideen am 3. Juni 2010

Als ein »Ort im Land der Ideen« hatte die Bauhaus-Universität Weimar am 3. Juni 2010 zum Kunst- und Wissenschaftstag »Energie.Experiment.Erlebnis« auf den Campus eingeladen. Besucher konnten an 12 visionären Stationen zukunftsfähige Konzepte und klimaschonende Ideen aus Forschung, Wissenschaft und Gestaltung rund um das Thema »Nachhaltigkeit und Energie« entdecken, erforschen und erleben. Stellvertretend für alle zukunfts-fähigen und nachhaltigen Projekte der vier Fakultäten wurde das Screenhaus. SOLAR als ein »Ort im Land der Ideen« des Jahres 2010 ausgezeichnet. Zum Thema »Energie.Experiment.Erlebnis« ist 2010 eigens ein Sonderbogen erschienen.

www.uni-weimar.de/projekte/twl-net/screenhaus

www.land-der-ideen.de

www.uni-weimar.de/tag-im-land-der-ideen

www.uni-weimar.de/sonderbogen2010

Ein ganzes Studienjahr an vier Tagen: »summaery 2010« 15.–18. Juli 2010

Wie jedes Jahr, lud die Jahresausstellung der Bauhaus-Universität Weimar, die »summaery 2010«, wieder ein zu einem Rundgang über den Campus und durch die Stadt Weimar. Vom 15. bis

18. Juli stellten sich 170 Semesterprojekte der Öffentlichkeit vor. Erstmals wurde in Zusammenarbeit mit der Universitätsgalerie marke.6 der »Grafe Kreativ Preis« vergeben.

www.uni-weimar.de/summaery

»Abwesenheitsnotizen – Anja Bonhof und Karen Weinert. Fotografien« im Oktober 2010

Ausstellung des Freundeskreises der Bauhaus-Universität Weimar vom 1. bis 31.10.2010 im Haus Am Horn Mit ihrem fotografischen Langzeitprojekt »Abwesenheitsnotizen« zeigten die Absolventinnen der Bauhaus-Universität Weimar museale Gedächtnisstätten – Wohnräume bedeutender Persönlichkeiten, jedoch im komplett ausgeräumten Zustand – und stellten sich und den Betrachter die Frage: Was bleibt, wenn nichts mehr bleibt?

www.uni-weimar.de/freundeskreis

Unicato-Sondersendung am 23. Oktober 2010 im MDR Fernsehen

Unicato, das studentische Filmmagazin im MDR Fernsehen, gratulierte der Bauhaus-Universität Weimar in einem Special mit aktuellen Kurzfilmen aus der Medienrolle und dem Sommer-nachtstape.

www.mdr.de/unicato/projekt/3561370.html

Internationale Grüße

Zum Jubiläum »150 Jahre ZUR Bauhaus-Universität Weimar 1860-2010« erreichten uns zahlreiche Grußbotschaften aus dem In- und Ausland per Mail und auch per Video.

www.uni-weimar.de/jubilaeum2010



IMPRESSUM

Gesamtkoordination Jubiläum »150 Jahre ZUR Bauhaus-Universität Weimar 1860–2010«

Büro des Rektors der Bauhaus-Universität Weimar
Bereich Partner und Alumni
Christiane Linsel – Projektleitung
Jörg Dietrich – Projektkoordination
Geschwister-Scholl-Straße 8
99423 Weimar
Deutschland

»der bogen«

Sonderausgabe zum Jubiläum
»150 Jahre ZUR Bauhaus-Universität Weimar 1860–2010«

Herausgeber

Der Rektor der Bauhaus-Universität Weimar, Prof. Dr. Gerd Zimmermann

Chefredaktion

Jörg Dietrich

Schlussredaktion

Yvonne Puschatzki

E-Mail

bogen@uni-weimar.de

Postanschrift

Redaktion »der bogen«
Bauhaus-Universität Weimar
Universitätskommunikation (UK)
Marienstraße 9
99423 Weimar
Deutschland

Layout, Satz und Gestaltung

Christiane Hempel, UK

Bildnachweise

Tobias Adam: S. 6, 53
Hamish John Appleby, Universitätskommunikation: S. 2, 4 unten, 7, 8, 10, 22, 30, 31, 33, 34, 35 oben, 44 unten, 50, 51
Archiv der Moderne: S. 14, 17
BFI: S. 51
Bundesbildarchiv: S. 16
Jörg Dietrich: S. 39 oben
Arne Felgendreher, Universitätskommunikation: S. 35 unten
Johannes Heinke: S. 47 oben, mitte, rechts
Klassik Stiftung Weimar: S. 14
Norbert Korrek: S. 36, 38, 39
Nathalie Mohadjer: S. 17
Andreas Oberthür, Jonas Tegtmeyer, Fotowerkstatt der Fak. Gestaltung: S. 18

Sylvia Rohr: S. 47 unten
Gabriele Schaller: S. 40, 41
Martin Schlesinger & Marius Böttcher: S. 48, 49
Thomas von Taschitzki: S. 43
Tristan Vosty, Universitätskommunikation: S. 2, 3 4 oben, 13, 19, 20, 21, 23 rechts, 24, 44 oben,

Erscheinungsweise

Anlassbezogen

Erscheinungsdatum

2011

Auflage

2.000 Exemplare

Druck

Druckerei Schöpfel Weimar

Hinweis

Mit vollem Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Das Universitätsjournal »der bogen« sowie die Sonderausgaben sind online verfügbar unter

www.uni-weimar.de/bogen

ISSN 1866-7880



